

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 30

Dienstag, 5. Februar 1929

36. Jahrgang

Das Geheimnis um „Immertreu“

Der Prozeß beginnt / Die Straßenschlacht am Schlesiischen Bahnhof
Woher der Haß?

Ein Blick in die Berliner Untertwelt

(Von unserm Sonder-Berichterstatter)

L. R. Berlin, 4. Februar.

Zu allererst: woher das ungeheure Interesse der Öffentlichkeit — im Gerichtssaal sind etwa 60 Berichterstatter und Zeitschreiber anwesend, mehr als im Kranz-Prozeß — für diese Gerichtsverhandlung? Sollte etwa die Straßenschlacht zwischen den „Immertreu“-Leuten und den Zimmergeleuten in den verrufensten Vierteln Berlins, am Schlesiischen Bahnhof, wo Dinnen niedriger Sorte, Zuhälter, Verbrecherkreise und -Kaschernen, Absteigequartiere und allerlei „Gesindel“ sich in Mengen zusammengefunden, das fette Bürgertum aus seiner Nahe gestört haben? Oder sieht es sich vielleicht plötzlich der in Vereinen organisierten Unterwelt gegenüber, die sich gefährdend gegen seine Sicherheit erhebt? Keine Idee! Es gibt da nur eine Erklärung: Sensation. Erst wenige Tage vor der Schlacht am Schlesiischen Bahnhof brachten die bürgerlichen Blätter spaltenlange Berichte über den Fall des alle Verbrechervereine umfassenden „Ringes“. Wie bürgerlich wohlwollend soll es da zugegangen sein. Und auf einmal: der Aufschwung: die Ringvereine wurden den Chicagoer Verbrecherorganisationen gleichgestellt. Humba! Trostem: das Problem ist ernst; für die proletarische Öffentlichkeit ist der Prozeß bestimmt interessant: sie erhält Einblicke in das unbekannte Leben und Treiben der aus der Gesellschaft Ausgestoßenen. Weshalb aber der Haß dieser Leute gegen die braunen Zimmergeleuten mit den breittreppigen Hüften und weiten Hosens? Das ist ein soziologisches Problem.

Der „Ring“ und die Angeklagten

Unter den neun Angeklagten sind sieben Mitglieder des Vereins „Immertreu“. Der achte Angeklagte gehört ihm zwar nicht an, ist aber auch mehr als einmal vorbestraft, der neunte ist unbestraft, ein junger Bürsche von 22 Jahren, der weint. Die Vorstrafen aller sind aber ganz eigener Natur. Das Leben war für sie gewissermaßen ein Glücksspiel zwischen Gefängnis und Freiheit — so landeten sie beim Glücksspiel — das war für sie die Abkehr vom Früheren, der ehbare Beruf. Ihre Vorstrafen wegen Eigentumsvergehen liegen weiter zurück. Bei allen beziehen sich die letzten Strafen auf Glücksspiel. Nur einer von ihnen war Zuhälter.

Aus dem Munde des zweiten Vorsitzenden des „Immertreu“, dem Hauptangeklagten Leib und des gleich diesem Mitbegründer des Vereins Herrn Steinko, erfährt man näheres über die Ursachen der Gründung und ihrer Aufgaben. Beide legen schärfste Verwarnung gegen die Presse ein, die das ganze aufbebauende und Phantasie entwickelte, die diejenige eines Karl May übertrifft. Diese böse Presse! Wie habe sie den Verein geschädigt, die Kameraden arbeitslos gemacht; es sei nicht wahr, daß Geschäftsleute, die bisher Mitglieder des Vereins gewesen seien, ihm nun den Rücken gekehrt haben. Es sei auch nicht wahr, daß nur Vorbestrafte dem Verein angehören. Herr Leib schildert die Gründung. Im Jahre 1921 sei sie erfolgt — mit der Hauptaufgabe Arbeit nachzuweisen; die Gastwirte haben bei ihnen Leute angefordert. Geselliges Beisammensein, Herren- und Sommerpartien, Weihnachtsbescherungen und Unterstützung bei Begräbnissen sei der Hauptinhalt des Vereinslebens gewesen. Und der Angeklagte Steinko, der erste Vorsitzende des Vereins, ergänzt diese Ausführungen. Raub und Totschlag habe am Schlesiischen Bahnhof geherrscht, allerlei zugereinigtes Gesindel und polnische Sandkitten hätten sich breit gemacht, seine eigene Frau sei über-

fallen worden; da sei man zur Gründung des Vereins geschritten, um die Umgebung des Schlesiischen Bahnhofes zu reinigen. Die Gastwirte bedürften des Schutzes und so entnahmen sie aus den Reihen des Vereins Kellner und Geschäftsführer. Etwa 40 Mitglieder hätten auf diese Weise Arbeit gefunden. Der Verein habe keine Heimlichkeiten gehabt. Er tagte vis-a-vis dem Polizeirevier; draußen hing stets ein Plakat „Immertreu“-Sitzungen, Gäste herzlich willkommen“. Mit polizeilicher Erlaubnis zogen die „Immertreu“-Leute bei Herrenpartien und Beerdigungen mit Musik durch die Straßen; an ihren Bällen nahmen Presseleute und Polizeibeamte teil.

Der Ring und die Vereinsstatuten

„Immertreu“ besitzt auch gedruckte Statuten. Da heißt man im § 5 schwarz auf weiß: Mitglieder, welche aus dem Verein ausgeschlossen werden, wenn sie Strafen von mehr als 8 Wochen erhalten, wenn sie sich außerhalb oder innerhalb des Vereins ungebührlich betragen, wissentlich falsche Angaben machen, sich ungebührlich über den Verein äußern und überhaupt die Würde des Vereins in irgendwelcher Weise verletzen. Zweimal kann ein Mitglied verwarnet werden, dann fliegt's heraus. Laut § 16 ist das Erscheinen bei Beerdigungen Ehrenpflicht. Sämtliche Berliner „Unterweltvereine“ — es sind ihrer 11 — sind in einem großen Ring mit eigener Leitung zusammengefaßt. Aufgabe dieser Leitung ist, dafür zu sorgen, daß die Festlichkeiten nicht kollidieren und gemeinschaftliche Bälle und Frühkonzerte zu veranstalten. Es sei nicht wahr, behaupten die Angeklagten, daß der Ring irgendwelche verbrecherischen Aufgaben verfolge. Mehr darüber wird der als Zeuge geladene Vorsitzende des Ringes bekunden.

Im Klosterkeller

Hier fand bekanntlich am 28. Dezember das Vorbild zur Straßenschlacht des nächsten Tages statt. Der 18jährige Zimmergeleute Schulnik stand mit dem Taschenmesser auf den Arbeiter Maschin ein, der heute noch im Krankenhaus zwischen Leben und

Tod schweben soll. Was im Klosterkeller vorging, läßt sich mit voller Bestimmtheit nicht feststellen; die beiden Zeugen, der Wirt und der Zimmergeleute Schulnik halten mit der Sprache zurück, die übrigen Beteiligten sind selbstverständlich unaussprechbar. Der Zimmergeleute hatte mit seinem Freunde keine 6 Glas Bier geleert, als eine Gesellschaft von 6 Leuten eintrat. Der Wirt konnte nicht alle 6 Glas Bier auf einmal tragen, Schulnik spielte den Kellner, erhielt ganz unerwartet „eins in die Freie“, fiel dann die „Treppe herauf“, wurde ans Bein gepackt und nach drauß los. So schildert er den Vorfall. Weshalb er „eins in die Freie“ bekommen hat, kann er nicht sagen. Der Wirt hält zu den „Immertreu“-Leuten; mehr als einmal hat er sich bereits ihres Schutzes erfreut; er behauptet, Schulnik habe die Gäste belästigt, habe sie mir nichts, dir nichts mit dem Messer bedroht und sei schließlich an die Luft geschickt worden.

In der Breslauer Straße Nr. 1

Wie es da zugeht, erfährt man mit größerer Genauigkeit. Die „Immertreu“-Leute als Angeklagte und die Zimmergeleuten als Zeugen stehen hier einander gegenüber. Die ersteren sind auf die letzteren nicht gut zu sprechen: Radanbrüder nennen sie sie, Messerhelden usw. Der zweite Vorsitzende Leib war es, der mit 7 Mann ins Lokal gegangen war, zum alleinigen Zweck, den Täter von gestern festzustellen. Wozu er zur Feststellung 7 Mann gebraucht habe, wäre es nicht einfacher gewesen, einen Grünen mitzunehmen, interessiert sich der Vorsitzende. Darauf weiß Leib nicht zu antworten. Mit den Zimmergeleuten ist er aber darin einig, daß Schulnik seiner Aufforderung mitzukommen, Folge geleistet habe — er glaubte nämlich es mit einem Kriminalbeamten zu tun zu haben, daß er sich plötzlich bei der Tür losgerissen und hinausgeworfen worden sei. Ein Schlag mit einem Bierbechler über den Kopf hatte nämlich den Hinauswurf bewerkstelligt — fügte ein Zimmergeleute hinzu. Leib will aber nicht geschlagen haben, beleihe nicht — auch alle anderen Angeklagten erklären sich für völlig unschuldig. Sie bestritten auch, im Lokal gewesen zu sein — Leib hatte sie belästigt und nimmt jetzt seine Aussagen zurück — sie sind empört, daß sie, die verlegt wurden, nun angeklagt sind und die Verleher des Zimmergeleuten als Zeugen erscheinen dürfen. Sontel steht nach der heutigen Beweisaufnahme fest: Schulnik sollte herausgeholt und mißhandelt werden. Bei der ersten Schlägerei befanden sich die Zimmerleute in berechtigter Abwehr. Was weiter geschah, wird sich noch zeigen. Das Verfahren gegen Schulnik ist eingestellt; er soll in Notwehr gehandelt haben.

Die Zimmerleute machen in ihrer Tracht einen vorrätigen Eindruck. Allerdings befindet sich unter ihnen nur ein Hamburger. Sie kommen aus allen Himmelsrichtungen, besonders viele stammen aus Sachsen.



„Immertreu“-Typen auf der Anklagebank. (Im Gerichtsraum gezeichnet von Godal.)

Riß und Warnung

Zum Leipziger Wehrprogramm!

Dr. L. Lübeck, 5. Februar

Die Debatte um das Wehrprogramm überschlägt sich. Sie dient heute nicht mehr als fortschreitende Klärung einer grundsätzlichen Frage. Die verschiedenen Richtungen haben sich aufgelöst in viele einzelne Gruppen, die mit sachlichen Worten aneinander vorbeireden und von Zeit zu Zeit die Anzahl der vorliegenden Programmwürfe vermehren.

Grund für diese Verwirrung ist die Tatsache, daß nicht genügend Klarheit geschaffen wurde über die Fundamente und Voraussetzungen der Debatte. Deshalb mußte die Aussprache zerflattern, deshalb verließen sich die verschiedenen Kräfte im Streit so wenig, als ob sie in verschiedenen Sprachen redeten.

In irgendeiner Parteiverammlung sprach nach heißer Aussprache eine Genossin diese überraschend treffenden Worte: Die Wehrdebatte muß fruchtlos bleiben, da sie geführt wird über einen „unechten“ Gegensatz. Der „echte“ Gegensatz liegt tiefer. Er hat seine Ursache in unserer Stellung zum Staat, zur Republik. Jene Parteitreife, die mit dieser Stellung nicht einverstanden sind, benutzen die Wehrdebatte, um auf Umwegen wieder das Staatsproblem anzuzukrollen.

Selbstverständlich war diese Feststellung nicht neu. Aber in der Art, wie es vorgetragen wurde, wirkte es so treffend und überraschend, daß die weitere Debatte eine ganz neue Wendung bekam: Wie stehen wir zur Republik?

Der Genosse Wendel (er glaubt sicher selbst nicht, daß seine Formel neu oder original ist) sagt sein Urteil über die

widerspruchsvolle Verwirrung so zusammen: „Wie wir uns zur Wehrmacht des Staates verhalten, hängt in Wahrheit nicht von unserer durchaus eindeutigen Stellung zum Krieg, sondern von unserer nicht ganz so eindeutigen Stellung zum Staat ab.“

Unsere Einstellung zum Kriege ist eindeutig. Gewiß! Aber ist unsere Einstellung zum Staat nicht ebenso eindeutig? Wäre sie das nicht, so wäre es eine hinverbrannte Lotterie und eine Unklarheit ohne Gleichen, die Frage klären zu wollen, wie sich die Partei zu dem Machtinstrument dieses Staates. Voraussetzung für jede Erörterung der Wehrfrage ist eine klare Stellung zum Staat. Hätten wir diese nicht, so müßte man jenen Genossen folgen, die jedes Wehrprogramm ablehnen.

Wie steht's also mit unserer Stellung zum heutigen Staat? Lieben wir ihn? Das steht nicht zur Debatte! Befahren wir ihn? Erkennen wir ihn an? Darüber kann doch nicht der geringste Zweifel bestehen. Wir haben ihm jahrelang den Präzidenten gestellt. Gegenwärtig ist ein Sozialdemokrat Reichskanzler. Wir werden ihm einen Haushaltsplan von 10 Milliarden bewilligen mit vielen sehr unangenehmen Steuerlasten.

Das wird immer so sein und beweist für das Grundfalsche nichts. Wir wollen nichts reformieren, jamohl! Aber wehe dem, der diese Republik beiseite wolle, er würde auf unsere leidenschaftliche Gegenwehr stoßen.

Wir stehen also zum heutigen Staat unabweisbar positiv. Nicht nur unsere Zustimmung zur Verfassung beweist das, auch manche Parteibeschlüsse reden eine absolut eindeutige Sprache.

Die Wehrkommission mußte also mit ihren Beratungen und Beschlüssen von den grundlegenden Tatsachen ausgehen, daß



Zimmerleute in ihrer materiellen Tracht begeben sich als Zeugen zur Verhandlung.

Frauenreden im Reichstag

Zum Gesetzentwurf über das Recht der Unehelichen

Vorher ein bißchen Nazi-Klamauk

Berlin, 4. Februar (Eig. Bericht)

Dem Reichstag lagen am Montag nicht weniger als 20 Anträge auf Genehmigung zur Strafverfolgung von Abgeordneten vor. Der Geschäftsordnungsausschuß schlug in allen Fällen vor, die Genehmigung zur Verfolgung der Abgeordneten zu versagen. Eine Ausnahme machte der Ausschuß bei dem nationalsozialistischen Abgeordneten Straßer. Dieser Herr hat nicht weniger als 7 nationalsozialistische Verleumdungsfälle verantwortlich gezeichnet in der Voraussetzung, daß diese Leistungen dann straflos schreiben könnten was sie wollten. Seitdem Gefahr besteht, daß dieser Straßer und ähnliche „Journalisten“ vor Gericht für ihre Behauptungen einzustehen müssen, versucht die nationalsozialistische Fraktion alle Mittel an, um ihre Kollegen vor den Gerichtsverhandlungen zu schützen. Am Montag beantragte der Nationalsozialist Friedl die Anträge in Sachen Straßer von der Tagesordnung abzuheben. Er behauptete, bei einer früheren Gelegenheit sei seine Fraktion durch Ueberrumpelungsakt des Präsidenten nicht zum Wort gekommen. Er zweifelte gleichzeitig an der Beschlußfähigkeit des Hauses. Die Sitzung wurde für kurze Zeit vertagt. Als im Laufe des Nachmittags über den Antrag Friedl abgestimmt wurde, zeigte sich, daß er das Haus angeführt hatte. Es meldete sich nämlich wieder kein Nationalsozialist zum Wort, weil anscheinend selbst in dieser Fraktion niemand die Stirn hatte die journalistischen Schandakten ihres Straßer zu verteidigen. Das Haus beschloß gegen die Stimmen der Kommunisten und der Nationalsozialisten die Genehmigung zur Strafverfolgung des Straßer zu geben.

Dann wurde in zweiter und dritter Beratung die Handwerksnovelle im wesentlichen nach den Beschlüssen des Ausschusses angenommen. Abgelehnt wurden deutschnationale und wirtschaftliche Anträge, die das Wahlrecht verschlechtern wollten. Ferner verfiel ein sozialdemokratischer Antrag der Ablehnung, der die Errichtung von Innungsstrankentafeln an die Bedingung knüpfen wollte, daß die in Betracht kommenden versicherungspflichtigen Arbeiter sich mit Mehrheit für die Innungsstrankentafeln erklären.

Das Haus trat dann in die erste Beratung eines Gesetzentwurfes über die unehelichen Kinder und die Annahme an Kindes Statt ein. Dieser Gesetzentwurf, dessen Inhalt wir vor kurzem („Volksholz“ vom 28. Januar 1929) eingehend wiedergaben, soll die Rechtsverhältnisse der unehelich geborenen Kinder erleichtern.

Für die Sozialdemokratie begrüßte die Abgeordnete Judacz den Gesetzentwurf als einen Fortschritt, fand ihn aber nicht genügend. Die Zentrumsabgeordnete Neuhans beschränkte sich auf eine kurze, im großen und ganzen zustimmende Erklärung. Der Reichsjustizminister Dr. Koch meinte, daß man bei der weltanschaulichen Zerrissenheit unseres Volkes ein solches Gesetz leider nicht auf eine Weltanschauung stützen könne. Er glaubte, daß nach den Reden zweier großer Parteien des Hauses mit einer guten Ausgestaltung des Gesetzes im Ausschuß gerechnet werden könne. Es sprach dann noch die Kommunistin Overlager, der irgend jemand eine Rede aufgeschrieben hatte, deren Inhalt wachsendes Erstaunen hervorrief. Sie machte auch bei dieser Gelegenheit die Sozialdemokratie für alles verantwortlich, was den unehelichen Kindern geschieht und nicht geschieht. Schließlich klang ihre Vorlesung in der Weisheit aus, daß auch für die unehelichen Kinder nichts geschehe, bis Deutschland ein Sozialstaat sein werde. Da man aber unmöglich die unehelichen Kinder warten lassen kann, bis diese Prophezeiung Wirklichkeit wird, dürfte es doch schon zweckmäßig sein, wenn sich die Sozialdemokratie an die möglichste Besserung dieses Gesetzentwurfes heranmachte.

Es wurde dann noch eine Entschließung zugunsten der besetzten Gebiete angenommen. Ein Antrag dieser Entschließung ersucht den Reichsminister für die besetzten Gebiete mit allem Nachdruck darauf hinzuwirken, daß den Schützengemeinschaften des besetzten Gebietes die Erlaubnis zur Ausübung des Schießsports endlich gewährt werde. Da die Abstimmung zweifelhaft blieb, wurde durch Hammelsprung entschieden. Es stimmten 152 für den Antrag, 125 (Sozialdemokraten und Kommunisten) dagegen.

Das Haus vertagt sich hierauf auf Dienstag 3 Uhr. (Die Rede der Genossin Judacz befindet sich in der 1. Beilage Seite 4.)

unsere Stellung zum Staat festgelegt ist, und zwar in bejahendem Sinn.

Wer den Kommissionsentwurf kritisieren will, muß sich auf denselben Boden stellen, muß dieselbe Voraussetzung annehmen. Sonst ist jede Verurteilung von vornherein ausgeschlossen. Wer das nicht begreift, hat trotz siebenfacher Beschönigung der marxistischen Methode vom Sinn der Debatte nur unklare Vorstellungen.

Ein sogenanntes Leipziger Wehrprogramm wurde in diesen Tagen von der sächsischen Parteipresse veröffentlicht. Dieses Programm geht von der seltsamen Voraussetzung aus (siehe es allerdings hier auszusprechen — hier scheinen einige Bedenken gemeldet zu haben), daß die Republik für die Arbeiterklasse nichts sei, sondern nur als Klassenstaat für die Bourgeoisie existiere. Und es kommt auch zu den entsprechenden Formulierungen:

Die Sozialdemokratie sieht ihre Aufgabe darin, den Gegensatz zwischen dem Proletariat und der Wehrmacht als dem Machtmittel der Bourgeoisie aufs schärfste zu betonen; denn die Wehrmacht ist nicht nur dazu bestimmt, den außenpolitischen Interessen der Bourgeoisie zu dienen, sondern sie wird auch gegebenenfalls bei entscheidenden Auseinandersetzungen zwischen Proletariat und Bourgeoisie zur Wiederherstellung des Proletariats benutzt.

Darum lehnt die Sozialdemokratie im kapitalistischen Staat die Mittel für die Wehrmacht ab und kämpft für Beseitigung dieser Wehrmacht.

Wird ein Krieg in der kapitalistischen Epoche trotz der entscheidenden Gegenwehr der Sozialdemokratie nicht verhindert, so muß die Sozialdemokratie sich für die sofortige Beendigung des Krieges einsetzen und mit allen Kräften und allen Mitteln dahin streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zum Sturz der kapitalistischen Klassenherrschaft auszunutzen.

Wir wollen gegen diese Sätze nicht unter der Feststellung polemisieren, daß sie einem kommunistischen Aktionsprogramm entnommen sein können. Das ist an ihnen nicht das Schlimmste. Nur die Frage sei erlaubt: Weshalb geht man in der ganzen Kommunisten so um das Wesentliche herum? Man läßt sich von „entscheidenden Auseinandersetzungen zwischen Proletariat und Bourgeoisie“, die die Reichswehr verhindern könnte. Was ist damit gemeint? Man spricht von einem Sturz der kapitalistischen Klassenherrschaft, der mit allen Kräften und allen Mitteln herbeizuführen sei. Soll dabei die Verfassung von Weimar gekippt und das Parlament nach Hause geschickt werden? Und welches sind die Mittel?

Alles Fragen, die so nahe liegen, daß auch die Väter des Leipziger Entwurfs sicherlich darauf gekommen sind. Trotzdem haben sie keine Antwort gefunden. Weshalb nicht? Offenbar weil sie es nicht für taktisch richtig halten, den „echten“ Gegensatz, die Staatsfrage jetzt herauszustellen.

Denn eine in ihrem Sinn gehaltene negative Antwort auf diese Frage hätte sofort zur Folge: Hinaus aus der Realisierung! Rücktritt aller Minister! Alle Macht der Bourgeoisie! Unumschränkte Herrschaft des Kapitals!

Mit solchen offenen Parolen hätten sie in der Partei nicht den mindesten Erfolg. Deshalb wählen sie den Umweg über die gefühlsmäßig in weiten Kreisen abgelehnte Reichswehr. Und deshalb sagen sie in dem Entwurf über eine grundsätzliche Stellung zum Staat keinen Ton, das Wort Republik ist peinlich vermieden.

Aus irgendwelchen Gründen ist das Fundament des Leipziger Entwurfs verrotten worden. Aber dieses Fundament ist dennoch da. Und es ist von dem Fundament der Richtlinien der offiziellen Wehrkommission so verschieden und widerspricht so sehr allen zur Zeit gültigen Parteitagebeschlüssen und der gegenwärtigen Einstellung der Partei und der offiziellen Parteipolitik, daß es in keiner Weise diskutabel ist.

Gerade dieser Entwurf macht aufmerksam auf den tiefgehenden Riß, der durch die Partei in den allerwesentlichsten politischen Fragen geht: in der Stellung zur Republik! Kann eine Partei, die in ihrer fundamentalen Einstellung so offen zweifelhaft ist, volle Kraft und volle Aktionsfähigkeit entwickeln? Diese Frage aufzuwerfen heißt zugleich einen Warnungspfeil erschicken!

Ausperrung der Leipziger Straßenbahner

Leipzig, 4. Februar (Eig. Ber.)

Am Montag hat die Leipziger Straßenbahndirektion das gesamte Fahrpersonal — etwa 4000 Mann — ausgesperrt. Der gesamte Betrieb liegt still. Die Werkstattarbeiter der Straßenbahn befinden sich bereits seit Sonnabend im Streik.

Montag nachmittag wurde für das technische Personal folgender Schiedspruch gefällt: „Die Stundenlöhne werden ab 1. Februar um 5 Pfennig und ab 1. Oktober 1929 um weitere 2 Pfennig erhöht. Der Schiedspruch ist gültig bis 31. März 1930.“ — Gefordert wurde eine Lohnerhöhung von 12 Pfennig pro Stunde. Das technische Personal wird am Dienstag zu dem Schiedspruch Stellung nehmen. Vor Donnerstag ist jedoch kaum mit der Wiederaufnahme der Arbeit zu rechnen, so daß bis zu dieser Zeit auch der gesamte Betrieb der Straßenbahn stillliegen dürfte.

Geld interpretiert sich

Die „freundschäftliche“ Unterhaltung mit Preußen wird fortgesetzt

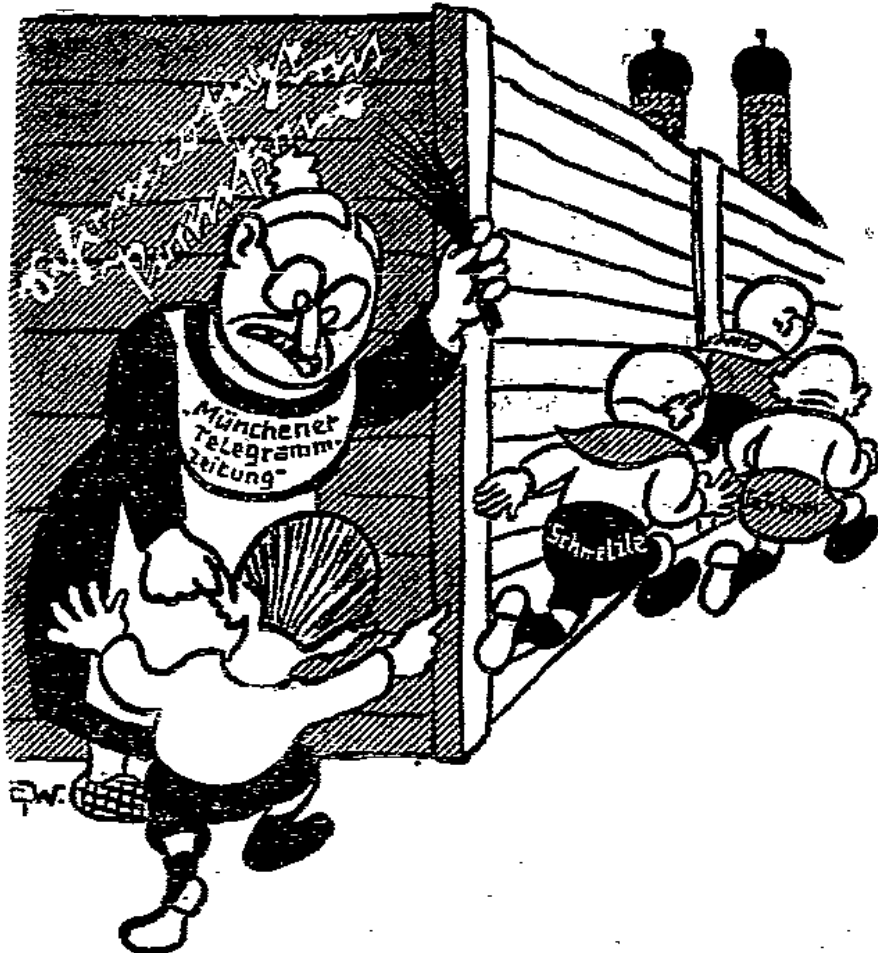
Der bayrische Ministerpräsident Held hat am Montag in München vor der Presse — ausnahmsweise hatte man auch sozialdemokratische Journalisten eingeladen — eine Erklärung gegen die Nichterfüllungen des preussischen Ministerpräsidenten Otto Braun an die bayrische Forderung abgegeben, in der es heißt, die bayrische Regierung könne nicht anerkennen, daß die dreihalb Milliardenforderung Preußens auf gleicher Stufe mit der gleichen Forderung auf Post- und Eisenbahnenföderung gestellt werden könne, da für die Preußenforderung ein unmittelbarer Rechtsanspruch nicht vorliege.

Die beleidigenden Ausführungen in den Erklärungen der drei bayrischen Minister gegenüber der preussischen Regierung werden nicht zurückgenommen. Es wird lediglich nachdrücklich betont, daß Herr Schmeiske sein Wort von der Schamlosigkeit Preußens vom ersten Augenblick an seiner Form wegen schwer zu heben. Schmeiske wird jedoch gleichzeitig gedankt durch die grösste Versicherung, dieses Wort sei nur „der Äußerung des zutiefst gefühlvollen bayrischen Rechtsempfindens“ gewesen.

Die wohlüberlegte Rede hinter verschlossenen Türen, die von der bayrischen Presse weiter gegeben werden sollte, wird als „Ankündigung des gebührenden bayrischen Rechtsempfindens“ bezeichnet. Dieses bayrische Rechtsempfinden ist von ganz besonderer Art. Es hält es für richtig, wenn die Steuerzahler des ganzen Reiches dem Lande Bayern trotz der drückenden Last der Reparationsverpflichtungen Sonderprivilegien gewähren sollen. Es hält es ebenso für richtig, daß viel weitergehende, wohl berechnete Anträge anderer Länder gegenüber den bayrischen Forderungen in den Verhandlungen geschrieben werden sollen. Das sogenannte bayrische Rechtsempfinden ist nichts anderes als eine Offenbarung jener partikularen Genußsucht, die um der bayrischen Reichsstaatspolitik willen auf die Gesamtinteressen des Reiches nicht.

Der Sündenbock

Der Redakteur der Münchener Telegramm-Zeitung, der die Schimpfreden der Held, Schmeiske usw. gegen Preußen veröffentlichte, wurde sofort entlassen.



„Ich war's nicht — die drei „Delken“ dort haben die Schimpfworte angemacht!“
„Aber durch dich ist es aufgetommen, darum kriegst du die Prügel!“

Die Schuldfrage der Eisenbahnkatastrophe

Eisenbahnerverband protestiert gegen Reichsbahndirektion

Der Einheitsverband der Eisenbahner, Ortsgruppe Regensburg, wendet sich öffentlich gegen die vorläufige amtliche Berichtserstattung der Reichsbahndirektion, die anlässlich des Eisenbahnunglücks in Schwabing mit absoluter Sicherheit von einem Ueberfahren sämtlicher Signale spreche. Die Schuldfrage sei im Gegenteil noch lange nicht einwandfrei geklärt.

Der Einheitsverband hebt ferner hervor, der verhaftete Lokomotivführer habe bei seiner ersten Vernehmung festgestellt, daß er in Radlitz das Durchfahrtsignal auf freie Fahrt stehen gesehen habe. Weiter verweigert der amtliche Bericht, daß die Unglücksursache eine ganz neue Maschine war, die noch nicht genügend eingefahren war, um der Fahrtsicherheit zu genügen. Aus der Stoppbuchsen und Kondensationsventilen sei eine Unmenge Dampf entströmt, der die Beobachtung der Strecke ganz unmöglich gemacht habe. Dem wiederholten Verlangen nach Reparatur sei nicht nachgegeben worden, weil in der Betriebswerkstatt Regensburg ständig Mangel an Arbeitskräften herrsche.

Winterportfest des Reichsbanners

Halberstadt, 4. Februar (Radio)

Das erste Winterportfest des Reichsbanners, das am Sonntag und Montag in Braunlage stattfand, endete mit einer massiven Kundgebung für die Republik. Erschienen waren Reichsbannerkameraden aus dem Gau Thüringen, Krausnau, Berlin, Erfurt, Magdeburg und Köln. Auf der Haupttribüne von Braunlage trafen an beiden Tagen belagerte Transparente. Der Gemeindevorsteher zeigte vor jenem Hause ein meterhohes Schneefeld, das den Reichsbanner darstellte. Ein Reichsbannerkamerad betrat seine Kunst als Schneebildhauer durch die Anfertigung einer Ebert-Büste.

gestifteten Silberpokal. Sieger blieben die als erste Mannschaft durchs Ziel gehenden Braunlager. Die Berliner Winterportabteilung konnte den 4. Platz behaupten. Sie hat von den Städte-mannschaften am besten abgeschrieben.

Schaff's Primo?

Beschärfung der Diktaturmaßnahmen — Beschärfung des Widerstandes

Paris, 4. Februar (Eig. Drahtber.)

Die spanische Regierung übt zurzeit eine außerordentlich scharfe Zensur, so daß über die Ausdehnung der jüngsten Erhebung nur spärliche und zum Teil widersprechende Meldungen über die Grenze gelangen. Die amtlichen spanischen Darstellungen lauten dahin, daß die Revolte seit der Ankunft des von der Regierung mit außerordentlichen Vollmachten nach Valencia entsandten Generals, Sanjurjo niedergeschlagen worden sei. Dagegen berichten andere Meldungen von neuen Bewegungen. Jedenfalls steht fest, daß der Kriegsrat in Madrid in Permanenz tagt.

Sonnes erhielt von der Grenze einen Bericht, demzufolge sich die Arbeiterbewegung von Barcelona und der Nachbarräte in lebhafter Bewegung wegen der kirchlich befohlenen Unterdrückung eines Streiks durch die Regierung befindet. In der Stadt Alcañ, einem wichtigen Industriezentrum, sei der Generalstreik erklärt worden. In einer ganzen Reihe von anderen Städten würden Vorbereitungen zum Streik getroffen. Die Unruhe innerhalb der Arbeitermassen würde die Lage der Regierung noch mehr erschweren. Während bisher nur die Artillerieoffiziere dem Diktator grollten, würde sich nunmehr auch die Zivilgarde, bisher eine der Hauptstützen des Regimes, mit Primo de Rivera entzweit haben. Er habe einen Offizier an ihre Spitze gestellt, der nicht beliebt sei.

Die Verhaftung des ehemaligen Ministerpräsidenten Sanchez Guerra hat, wie jetzt berichtet wird, der Regierung eher Schwierigkeiten als Gewinn gebracht, da sich Guerra in weiten Kreisen noch immer großer Beliebtheit erfreut.

Der gefährliche Guerra verbannt

Madrid, 5. Februar (Radio)

Der im Zusammenhang mit dem Rußisch eines Teiles der spanischen Artillerie verhaftete frühere konservative Ministerpräsident Guerra ist am Montag aus dem Militärgefängnis an Bord eines spanischen Kriegsschiffes gebracht worden. Das Schiff erhielt den Auftrag, nach einem geheim gehaltenen Ort anzulaufen. Die Anordnung erfolgte, nachdem am Montag vormittag ein verurteilter Versuch unternommen worden war, den ehemaligen Ministerpräsidenten und seinen Sohn aus dem Militärgefängnis zu befreien.

Inzwischen hat der König ein neues Dekret erlassen, durch das der Ministerpräsident Primo de Rivera bevollmächtigt wird, alle polizeilichen Maßnahmen zu treffen, ohne dem Ministerrat hiervon vorher Kenntnis zu geben. Eine politische Organisation von Bürgern, die sich zur Wiedererlangung von Unruhen zur Verfügung gestellt hat, ist offiziell anerkannt worden und wird von der Regierung als eine Art freiwillige Miliz befähigt. Das Kabinett hat außerdem die Vollmacht erhalten, Beamte und Offiziere jederzeit von ihrem Posten mit oder ohne Pension zu entfernen und auf Lebenszeit aus dem Dienst zu entlassen.

Abfuhr für Poincare

Kritik in der sozialistischen Presse

Paris, 5. Februar (Radio)

Der Führer der Sozialistischen Partei, Leon Blum, veröffentlicht heute im „Populaire“ eine scharfe Kritik an den Ausführungen Poincares, der bekanntlich in seiner dreitägigen Rede über das elfährige Problem erklärt hatte, daß von den Propagandakrediten des Reiches, die Poincare auf 680 Millionen bezifferte, die Autonomen profitieren hätten. Unter der andauernden reichreichen Ueberflut „Schweigen ist Gold“ erklärte Leon Blum, Poincare hätte besser getan, seine Ziffernangabe auf ihre Wahrheit zu prüfen, anstatt sich einen billigen Sensationserfolg zu verschaffen. Die Kredite, die er unter die deutschen Propagandakredite zu rechnen wagt, hätten nicht das Geringste mit Propaganda zu tun. Wenn Poincare schon den Beweis in der Hand zu haben glaubt, daß die Autonomen von Deutschland Geld erhalten hätten, dann habe er die zwingende Pflicht, diese Beweise offen auf den Tisch zu legen. Es sei aber unklar und unüberlegt, auf die Reichsregierung einen so schweren Verdacht zu lenken und — zwar auf Grund derart schwächlicher Beweise.

Wie steht es um das Recht?

Ein Theaterstück stellt es auf der Bühne zur Diskussion

„Die Verbrecher“

Von Ferdinand Bruckner

Am roten Baden eines Einzelschicksals hängelt sich das Schicksal eines ganzen Wohnhauses ab, dessen Bewohner alle langsam und unentrinnbar sich in die Maschen des Gesetzes verstricken. Not, Gier, Schwäche menschliche und soziale Begrenztheit verkettert die Insassen von sechs Wohnungen miteinander; der Justizapparat arbeitet an ihrer Vernichtung.

Wir geben aus dem Drama Bruckners — das im Verlag S. Fischer, Berlin, erschienen ist — folgenden Dialog über das Wesen des Rechts wieder.

Im Lesezimmer des Gerichts
Zwei Richter

Der Jüngere: Was ist das Wesen des Rechts?
Der Ältere (lächelt): Selbst wenn nicht das blasse Licht dieses regnerischen Tages durch das Fenster hereinkäme, würde ich schon aus dieser Frage erkennen, daß Sie jung sind, Herr Kollege. Lassen Sie das. Das Wesen des Rechts ist undefinierbar, wie das Wesen des Lebens, der Elektrizität, wenn Sie wollen. Man kennt nur ihre Auswirkungen.

Der J.: Die Elektrizität ist eine Naturkraft, außerhalb von unserem Willen entstehend. Aber das Recht ist eine geistige Schöpfung, eine Annahme, eine vereinbarte Festlegung, nach unserem Willen, unseren Gesetzen, wie etwa die Mathematik.

Der A.: Und hier liegt der Klus seiner Zweideutigkeit. Lassen wir das Recht als Mathematik auf, dann wird es lebensfähig. Es ist also eine Naturkraft? Ja. Eine Naturkraft, die unsere geistigen Konstruktionen immer wieder über den Haufen wirft. Halten wir diese Konstruktionen fest, solange wir können. Das ist unsere einzige Rettung.

Der J.: Und wenn sie zusammenklappen?

Der A.: Dann kommt die Anarchie.

Der J.: Der vorbildliche Staat bleibt eine Zusammenkoppelung von Millionen Menschen, die im Grunde genommen anarchisch nebeneinander leben. Wir haben wohl den Ritt der Konvention geschaffen — aber sie ist nicht mehr als eine äußere Umfriedung durch festgelegte Akte der Höflichkeit. Unfähigkeit, Zwangsmoral und genau nummerierte Rücksichtnahme?

Der A.: Und die Nation?

Der J.: Wir haben in einzelnen Augenblicken ein plötzliches Gemeinschaftsgefühl — in Augenblicken der großen gemeinsamen Not. Kennen Sie das Nation? Dieses Gemeinschaftsgefühl haben auch Rufe auf der Weibe, wenn es donnert.

Der A.: Die Zugehörigkeit von Menschen legt ein vereinbartes Recht voraus.

Der J.: Und ich habe Rundgebungen der Zugehörigkeit mit Sicherheit gerade nur dort festgestellt, wo dieses vereinbarte Recht umgeformt wird, wo wir eben von Verbrechern sprechen. Die negative Form ist die des stumpfen egozentrischen Nebeneinanderlebens, des Zusehens, des Nichteingreifens. Das sind die einzigen wirklichen Verbrechen, denn ihr Ursprung ist Bequemlichkeit des Herzens, Trägheit des Verstandes — also vollkommene Verleugnung des Lebensprinzips und des Gemeinschaftsgebührens. Diese Verbrechen werden aber nicht bestraft. Die andern, gegenseitigen Handlungen sind Rundgebungen des Lebenswillens und schon deswegen positiv, aber in allen ausgesprochenen Fällen werden sie als Verbrechen bestraft. Hier schneidet sich der Mensch ins eigene Fleisch und nennt das „Gesetz“. Hier kastriert sich das Volk bei lebendigem Leibe immer wieder selbst „im Namen des Volkes“.

Der A. (war auf und abgegangen): Vielleicht — (er lächelt) — vielleicht haben Sie insofern recht, als es ein geheimnisvolles Naturgesetz ist: Wir unterliegen eben alle dem großen Naturgesetz der Selbstveränderung.

Der J.: Wenn es ein Naturgesetz gibt, daß sogenannte vernichtende Handlungen begangen werden, warum bestrafen wir sie dann als Verbrechen?

Der A.: Ihre Fragen haben mich unendlich angeregt. Ich liebe solche Gespräche vor Tisch. Aber klären können wir beide nichts.

Der J.: Immerhin kann es zur Verzweiflung bringen, daß in vielen Fällen, wie Erpressung, Raube, die Strafgesetze geradezu benutzt werden, um Verbrechen zu begehen.

Der A.: In allem, was den Verstand irgendwie berührt, bleibt jedes Können für immer ein Rätsel, das nicht nur die große Welt erschuf, sondern jede kleinste Regierung ständlich neu schafft.

Der J.: Warum gerade sprechen Sie von Regungen und verteuern dann Verbrechen?

Der A.: Lassen wir das. Wir haben uns einmal daran gewöhnt. (Nimmt Mantel und Hut.) Was sind denn sonst Verbrechen?

Der J.: Ich glaube, wir werden nicht dahinterkommen, solange wir diesen Begriff nicht abschaffen.

Der A.: Lassen Sie uns nach Hause gehen. Es ist spät.

Der J.: Wenn wir uns von der Gewöhnung lösen lassen, zu sehr, daß Menschen an ihr zugrunde gehen, ohne etwas dagegen zu tun — wozu denken wir dann überhaupt?

Der A.: Je rascher Sie sich dieser Frage entledigen, um so wohler wird es Ihnen ergehen auf Erden.

Die Richter im Theater

Zwei Stimmen

I.

Das war ein vorzüglicher Gedanke, die Juristen einmal über ein Stück urteilen zu lassen, in dem zwar „Verbrecher“ von Juristen abgeurteilt werden, aber doch eigentlich die Justiz auf der Anklagebank sitzt. Das deutsche Theater hat nämlich in Gemeinschaft mit dem Justizministerium und den Juristenorganisationen eine Matinee mit Bruckners Drama „Verbrecher“ vor den Berliner Juristen, vom Jus-Studenten bis zum höchsten Richter, veranstaltet. Während in der Provinz die verhehten Justizleute geistig Zurückgebliebenen mit Tränengüssen und Hupen gegen die „Verbrecher“ tobten, sitzen in Berlin, das diesmal ein einziges Recht hat, sich als kultiviertere Metropole zu betrachten, die vor allen andern von diesem Stück betroffenen Richter ruhig und sachlich dazu, zu Klumpen geballt und also Masse, in der sich Schattungen bilden können. Aber sie protestierten nicht, sie gingen mit und spendeten Beifall. In den Pausen und nach Schluß des Stückes freilich debattierten Gruppen lebhaft und angeregt. Der Meinungen waren verschiedene, und angefangen bei den Engländern, die eine „Verhöhnung“ der Justiz in dem Stück erblickten bis zu den Menschlichen und Weissen, die dem Dichter recht gaben und vor dem Volksurteil, das sie in seinem Stück sahen, demütig das Haupt senkten und schweigend, waren alle Meinungsnuancen vertreten.

In den nächsten Wochen und Monaten werden sich die Juristen eingehend mit dem Justizdrama Bruckners in ihren

Zeitungen und Fachschriften befassen. Es ist nicht anzunehmen, daß das Gesamturteil ein allzu günstiges werden wird. Ein Stand, festgefügt von der Tradition, eine Klasse, mächtig durch die Mittel, die diese Tradition in ihre Hand gab, kann nicht sich selbst verneinen. Das aber würden die Handlanger des Justizapparates tun, wenn sie Bruckners Drama in seinem Kern befaßten. Denn das hat eine anarchische Wurzel. Es verneint nicht nur die Art der heutigen Justizausübung, es verneint überhaupt die Fähigkeit des menschlichen Verstandes, Recht zu sprechen oder auch nur zu erkennen. Das Recht, sagt Bruckner, ist eine Konstruktion, die dem unfaßbaren Leben nicht gerecht werden kann.

Aber wir verlangen von den Fachmännern der Justiz gar nicht, daß sie diesen gefährlichen Gedankengang erkennen oder diskutieren. Wir unterstellen das Recht ohne weiteres als eine menschliche, zeitgebundene Hilfskonstruktion für irgendwelche Konventionen des menschlichen, zivilisationsgebundenen Zusammenlebens. Diese Einsicht verlangen wir von denen, die über das Wohl und Wehe, ja über Tod und Leben des Individuums, der Gruppe und schließlich der ganzen Gemeinschaft entscheiden. Daß das Gesetz, das Recht, die Justiz labile, konventionelle Abmachungen sind auf Zeit. Daß die von den Konventionen der menschlichen Gemeinschaften eingeschickten Richter kein göttliches oder sonstiges mystisches Recht verwalteten, sondern ein menschliches, daß der Richter über die Justiz eben diese menschliche Gemeinschaft, das Volk ist, daß ein Stück wie das Bruckners, das in seinem innersten Wesen das Empfinden des gesunden, unverbildeten Volkes trifft, in der Tat ein qualifiziertes Gerichts-urteil über die gegenwärtige Justiz ist und keineswegs eine „Verhöhnung“, daß solch labile und an die Verhältnisse der Zeit gebundenen Einrichtungen öfter der Revision bedürfen, inwiefern sie der Gemeinschaft noch nützen oder ob sie sie nicht bereits durch Gegenwärtigkeit schädigen. Und daß schließlich und zuletzt der heutige Justizapparat, der das Gesetz und die Seele vergangener Jahrtausende trägt, der heutigen Zeit nirgendwie mehr gerecht wird.

Die Masse des Volkes ist heute mit Recht der Ansicht, daß die heutigen allgemeinen und Strafgesetze und ihre Handhabung in außerordentlichem Maße Verbrechen, insbesondere die entscheidenden, nämlich jene gegen die Gemeinschaft erst ermöglichen. Bruckner hat dem dramatisch und überzeugend Ausdruck gegeben. Nun wollen wir an dem Wiberhall, der auf diese Justiz-Ausführung hin aus dem geistigen Raube der Justiz kommt, erkennen, wie weit sich die Geistesverfassung der Justiz-Schlichter mit der des Volkes deckt. Vielleicht machen wir hier bessere Erfahrungen als in den Gerichtssälen, und das Gros der Richter wäre im Kern gut und nur von unzulänglichen Paragrafenapparat verzwängt. Nun, wir werden sehen!

S. Eisgruber.

In seinem Drama „Die Verbrecher“ stellt Ferdinand Bruckner die Justiz zur Diskussion. Wenn man ihm glauben will, so ist die Justiz die widerwärtigste Institution, die es gibt, da sie versucht, Unmeßbares zu messen, Unwägbares zu wiegen; die Gefühle, Ferdinand Bruckner behauptet: „Wir sind alle Verbrecher“, — und zwar aus Liebe. In seinem Stück zeigt er auf, wie Menschen verschiedener Gesellschaftsklassen ins Verbrechen getrieben werden — eben durch die Liebe. Das Ganze ist eine psychoanalytische Anklage, deren Vater Freud heißt.

Man könnte diese Angelegenheit auf sich beruhen lassen, wenn Ferdinand Bruckner nicht durch seinen geradezu sensationellen Erfolg seine Thesen in die weitesten Kreise trüge und in das zurzeit äußerst aktuelle Thema der Justizreform eingriffe. An sich ist jeder Beitrag zu dieser so notwendigen Debatte zu begrüßen; aber ein Beitrag wie dieser muß aufs entschiedenste abgelehnt und bekämpft werden.

Selbstverständlich spielt die Psychoanalyse bei der Beurteilung eines Verbrechens eine und nicht kleine Rolle. Aber eben nur bei der Beurteilung des Verbrechens, niemals aber wird das Verbrechen aus rein seelischen Motiven wachsen. Der Anlaß ist stets ein sehr banaler, nämlich in der sozialen Lage begründet. Bruckner z. B. zeigt, daß eine Studentin sich ihr Kind verkaufen will und dann, als dieses Beginnen scheitert, ermordet. Er motiviert diesen Kindermord damit, daß die Frau aus Liebe zu ihrem Kind dieses vor dem Lebenskampfe bewahren will. Selbstverständlich schwingen hier soziale Probleme auch bei Bruckner mit, aber er drängt diese sozialen Momente derart in den Hintergrund, daß sie als fast zufällige Begleiterscheinungen auftreten, während in Wirklichkeit die Unmöglichkeit, das Kind auch nur zu ernähren, das treibende Moment für den Kindermord ist.

Dieses eine Beispiel mag genügen, um die Denkungsweise Bruckners zu charakterisieren. Es besteht nun die Gefahr, daß, wenn man seinen Thesen folgt, man wiederum dahin kommt, das Gesetz gefühlsmäßig zu interpretieren, d. h.: da alle Verbrechen einzig und allein aus der Gefühlswelt — nach Bruckner — ihre Entstehungsurfachen haben, so wird an das Gefühl als Richter appelliert. Damit aber kommen wir wieder zu dem Vergeltungsprinzip, gegen das Sturm gelaufen wird, und zwar mit Recht.

Gerade das geltende Strafrecht, das auf dem Vergeltungsprinzip basiert, brachte die Erkenntnis, daß Verbrechen nicht die Folge von Gefühlswallungen sind, sondern aus sozialen Motiven wachsen. Und darum bedeutet die Dichtung Ferdinand Bruckners einen Appell an tatsächliche Regungen, wogegen nicht scharf genug Front gemacht werden kann und worauf man nicht nachdrücklich genug hinweisen kann, um die gefährliche Auswirkung eines so starken Bühnenstückes, wie es „Die Verbrecher“ sind, zu paralysieren, bevor es einen unübersehbaren Schaden anrichtet.

Dr. Wilhelm Fischer.

Jährlich 8500 Morde in Amerika

Verbrechertum und Justiz in USA / Verbrecherarbeitsgemeinschaften / Auf den Schlech- wegen des Gesetzes / Der findige Advokat und der machtlose Richter

Neuyork, im Januar

Der Polizeikommissar von Neuyork hatte anlässlich eines Kongresses den Auspruch getan, daß Neuyork die sicherste Stadt der Welt sei, nur vergaß er hinzuzufügen für wen, für das Publikum oder für jene lichtschenen Elemente, die sich im Gewichte, in der möglichst nahen Berührung mit den gestülten Taschen ihrer Mitmenschen, am wohlsten fühlen. Die etwas nüchterne Statistik scheint der letzteren Annahme zugunsten, denn es gelingt selbst der rührigen und anerkannt tüchtigen Neuyorker Polizei kaum, einen Bruchteil derjenigen, die sich unverdiente Privilegien anmaßen, mit den Staatsgefängnissen vertraut zu machen. Neuyork ist das Colorado aller jener, die das Talent haben, von dem Verdienste und den Ersparnissen anderer zu leben oder die beliebte „Hände-hoch“-Gymnastik an anderen zu üben. Da ver-einen sich einige junge Leute zu einer Arbeitsgenossenschaft, die man „Gang“ nennt, und die natürlich als wichtiges und unum-gänglich notwendiges Requisite für den Geschäftsbetrieb, ein Automobil besitzen muß, dessen Bezahlung größtenteils einem Un-beteiligten überlassen bleibt. Einige Revolver vervollständigen das Geschäftsinventar, von Einkommensteuer ist das Unternehmen befreit, und die Konkurrenz ist nicht so empfindlich, da Neuyork für alle, die sich diesem Zweige widmen, genügend Beschäftigung bietet. In einigen Minuten ist das Geschäft gewöhnlich abgewickelt, und mit der Geschwindigkeit, wie sie eben nur der Besitz eines amektierten Automobils verleiht, wird der Betriebs-ort nach einer anderen Richtung verlegt. Ueber die vielen An-fälle regt man sich weiter nicht mehr auf; man nimmt sie hin und gewöhnt sich daran wie an einen schlechten Frühstücksstapfen. Man interessiert sich höchstens nur für die Höhe des erzielten Gewinnes. Eine Verstärkung der Neuyorker Polizei um 4000 Mann hat vorläufig nicht viel an diesen Zuständen geändert; die Sicherheit der Stadt hat dadurch in keiner Weise gelitten. Die Vorbeeren der Neuyorker „Gangs“ lassen ihre Berufsgenossen in den anderen Städten nicht schlafen; sie haben den Ehrgeiz, es Neuyork gleichzutun, und so weisen alles Städte, die etwas auf sich halten, proportional zu ihrer Bevölkerungsziffer, die ihrer Bedeutung entsprechenden Raubankfälle, gemildert durch Tot-schläge auf. Die Gefängnisse sind nicht groß genug, um allen diesen Anwärtern auf Freiquartier gütlich Obdach zu gewähren, was wohl mit einer der Ursachen ist, daß sich eine große Anzahl der „Gangster“ auf eigene Kosten verpflegen muß.

Der Richter beim Superior Court in Chicago, Marcus Ravanagh, der von der amerikanischen Anwaltsvereinigung gebeten wurde, die Handhabung der Kriminalgesetze in Europa zu studieren, kam zu dem Ergebnis, daß in keinem zivilisierten Lande der Welt Leben und Eigentum so unsicher sind und Gesetze, die das Volk gemacht hat, so wenig geschützt und respektiert werden wie in Amerika. Einer solchen mit richterlicher Gewalt ausgestatteten Autorität soll man nicht widersprechen können. Aus den gleichen Wunden erfuhr man, daß in Amerika im Jahre drittschmittlich 8500 Morde begangen werden — ohne daß ein eigenes Quotengesetz hierfür besteht — das macht in 20 Jahren 170 000. Nur ein geringer Teil der Herren Mörder — verfiel dem elektrischen Stuhl oder einer anderen gleichwertigen Behandlung. Eine Minderheit kam ins Gefängnis, und die Mehrheit ging frei aus oder erhielt nur geringe Freiheitsstrafen, die meist in die Länge gezogenen Ferien gleichen.

Zieht man eine entsprechende Sterberate ab, so kann man annehmen, daß beiläufig 135 000 Damen und Herren mit blut-

beladenem Gewissen sich dem Schutze der Vereinigten Staaten anvertraut haben, beziehungsweise frei herumlaufen. Es ist ein wahres Glück, daß die Organisation der Berufe doch noch nicht so weit vorgeschritten ist, um eine Berufsvereinerung der Tot-schläger zu gründen. Denn sonst würden die 82 000 Polizeimänner, über die die Vereinigten Staaten verfügen, von der kompakten Majorität ihrer natürlichen Feinde erdrückt werden können. Wenn man die Geistlichen aller Kirchen und Riten zusammenzählt — es gibt ungefähr 50 Schattierungen —, so kommt nicht einmal auf jeden Totschläger ein ganzer Geistlicher, der ihm die Tröstungen der Religion verabreicht. Was vermögen 127 000 Seelenhirnen, von denen in letzterer Zeit einige (Cherchez la femme) ihren Beruf gewechselt haben gegen die Um-masse von Trostbedürftigen.

Frägt man nach der Ursache dieser in einem solchen Um-fange sonst nirgends zu verzeichnenden Erscheinung, so muß unter anderem auch auf die mitunter laze Handhabung der Straf-gesetze hingewiesen werden und auf die vielen Schleichwege, die sie geschickten Advokaten eröffnen. Aus rein formalen Gründen bleibt zuweilen ein Verbrechen ungeführt. So ereignete sich kürzlich der Fall, daß ein Farmer in Texas einen Nachbarn erschoss, der sich jedoch bereits jenseits der Staatsgrenze befand. Der Farmer gestand seine Schuld. Da er nach dem Gesetze nur von dem Staate, auf dessen Gebiete das Verbrechen begangen wurde, bestraft werden kann, so konnte ihn der Prozeß nicht gemacht werden. Der Nachbarstaat T. verlangte seine Auslieferung. Ein findiger Advokat machte die Entdeckung, daß nach dem Ge-setze die Auslieferung nur dann erfolgen kann, wenn er aus dem Staate, in dem das Verbrechen begangen wurde, geflüchtet sei. Da dies nicht der Fall war, er sich überhaupt nicht von seinem Wohnort nach der Tat entfernte, war seine Auslieferung un-gesetzlich. Das Obergericht mußte dem Einwande des Advokaten den Buchstaben des Gesetzes gemäß stattgeben und den geflüchteten Mörder freilassen. Es ist eine alltägliche Erscheinung, daß Ver-leidiger von Ruf die ihnen anvertrauten Fälle in ein Netz von Formalitäten verstricken und es dem Richter fast unmöglich machen, den kunstvoll verflochtenen Knoten aufzulösen, eine Methode, die in keinem anderen Rechtsstaate möglich ist. Viel-sach wird diese Methode noch von Richtern begünstigt, häufig dann, wenn es sich um besonders wohlhabende Angeklagte han-delt; es ist eine alte Klage, daß es nahezu unmöglich ist, einen wohlhabenden Uebelthäter einer rasch arbeitenden Justiz zuzu-führen, und wenn die Öffentlichkeit sich des Falles bemächtigt, das Verfahren sich ins Endlose hinzieht — bis der Fall in Ver-gessenheit gerät und die Gemüter sich so abgekühlt haben, daß ein unerwarteter Ausgang keine tieferen Erregungen mehr ver-ursacht. Frauen, die im Affekt oder auch aus anderen Motiven handeln, genießen besonderen Schutz; die Freisprüche sind häufi-ger als die Verurteilungen.

Es gibt in Amerika, mit Ausnahme der obersten Bundes-richter, die auf Lebenszeit ernannt und als Schutzwacht der Ver-fassung betrachtet werden, kein Richterforps, das sich die richter-liche Kaufbahn zum Beruf aussuchen hat. Die Richter werden auf eine gewisse Zeit gewählt, d. h. von dem politischen Chef zur Wahl vorgeschlagen und müssen ihm gewissermaßen den Vor-gesehenen erbliden. Und zuweilen ereignet es sich, daß ein früherer Anwalt als Richter einen Fall behandelt, den sein früherer Gesellschafter vertritt. Das Festen eines unabhäbaren, auf Lebenszeit ernannten Richterstandes ist kein Vorteil für die Rechtspflege und erklärt manche Vorkommnisse, die sonst un-erklärlich wären.

S. L.



Tubelfugeln

Die Stadt Lübeck ist in Deutschland als Heimat von Thomas Mann und Marzipan berühmt. Mit dem Republikaner Mann hat sich die Freie, aber nicht immer freie Stadt leidlich abgefunden, mit dem Marzipan tut sie es leidlich. Viel des weißen Zuckers essen ihre braven Bürger selbst. Besonders beachtet man augenblicklich in der Zeit der Weißen Wochen der Warenhäuser und des schneespelenden Himmels durch Veranstaltung einer Lotterie die Interessen des Volkes im Sinne eines großen Marzi-Panlubesd zusammenzuschmeißen. Aber ist das genug? Sollten die Lübecker nicht über die Stadtkore und Grenzen hinausgehen? Ja, ich rufe, und ich hoffe mit dieser Idee Marzipan-Konkurrenz erworben zu haben: Das ganze Marzi-Pan-Europa soll es sein!

Doch kaum ist mir das Wort entflohen, fürcht' ich, daß die Veranstalter der Lotterie mit der Marzipan-Parade „Marzi-Pan-Europa“ nicht einverstanden sein werden, denn die Lotterie, munkelt man, dient ja gerade zum Zweck der Verkehrswerbung für Lübeck. Alles Nähere wird freilich vor Presse und Publikum geheimgehalten. Warum auch nicht, es geht ja sowieso fast mit Mühen zu, denn wie die Soldaten der sibirizianischen Armee sehen auf den Straßen die „Lospertäuser im weiß-roten Kostüm und mit den spitzen Hüten aus, hübsch übrigens — stolz können die Lübecker sein auf ihre Marzipanpanduren!

Und womit schreien sie? Mit welchen Marzipanerkreuzern schlagen sie Schlächten? Womit wird die Marzipanit erregt? Lübecks Lotterie-Armee verkauft Marzipan und Lefe zugleich, d. h. das Marzipan zum Preis von einer Mark in Form von Kugeln, in denen hin und wieder, leider allerdings mehr hin als wieder, Gutscheine eingebaut sind, auf die man fünfzig, hundert, in einigen Fällen sogar tausend Mark ausgezahlt erhält. Ach, wären doch alle Armeen so friedlich, wie das Heer der Marzipanpanduren! Ach, bliesen sie doch alle statt der Kriegsdrumme das sibirizianische Marzipanflötenkonzert: Kauft Tubelfugeln! Tubelfugeln! Tubelfugeln!

Und wer ist denn nun bisher schon von der Tubelfugel seines Glücks betroffen worden? In der Sandstraße soll es eine Dame im Pelzmantel und Marzipanrock gewesen sein, und schon es weiter und liebenswürdiger vom Schicksal gewesen wäre, wenn es einer armen Frau im Leinwandgewand zugefallen hätte, so gönner wir der Dame doch dieses Glück und hoffen, daß es nicht im Sande verläuft, wiewohl es doch eben in der Sandstraße gesunden wurde. Ferner wissen die Leute noch von einer Stenotypistin zu berichten, der es vor Wonne durch Markt und Kunstfädenbein ging, nachdem sie die letzte Mark verjubelt hatte und nun sah, daß sie mit ihrem Appell an das Schicksal nicht auf Granit, d. h. nicht auf bloßes Marzipan, sondern wirklich auf einen Leinwand-Gutschein gebissen hatte.

Die meisten aber hatten sich geschüttelt, die ihr nun nachjubeltugeln und sich bei den Marzipanduren Lübecks fünf Kugeln, selbst zehn Kugeln kauften und dann feststellen mußten, daß sie eine Marzipan-Perle erlitten hatten und nur in die Büchse der Marzipandora gegriffen hatten, jener ausnahmsweise nicht lässlichen, sondern griechischen Sagengöttin, durch deren Güte nicht nur ein Stück von Frank Westindien, vielmehr auch alles Glend über die Welt gekommen ist. Aber Lokalpatrioten diene es zum Trost, daß hinter den Kulissen des Tubelfugeldruckschamhaft verborgen, doch eine Lübecker Göttin thront: die Nordische Gesellschaft.

Anfallentschädigung - Unfallverhütung

In einer Sonderveranstaltung der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft wurden die Angehörigen dieses Gewerbes und mit ihnen zahlreiche andere gewerbliche Arbeiter — namentlich Jugendliche — auf die Gefahrenquellen der Betriebsunfälle nachdrücklich aufmerksam gemacht. In dem Film „Der Kampf mit dem Unfallkeufel“ wurde gezeigt, wie Unachtsamkeit und sorgloses Schüttern an den Maschinen die Ursache vieler Betriebsunfälle sind, die oft schwere körperliche Leiden oder gar den Tod der Betroffenen bewirken.

In fast einstündigen Ausführungen unterfisch und ergänzte dann Gewerkschaftsgenosse Kuschner (Hamburg), Versicherungsvertreter bei der Sektion X der Berufsgenossenschaft, das im Bilde Gezeigte. An Hand eines umfangreichen Materials wies der Redner auf die bedauerlichen Folgen ansehender leichter Verletzungen hin und mahnte zu größter Vorsicht. Verantwortlich als eine Maschine oder ein anderes Gerät des Produktionsprozesses sei der Mensch und seine Arbeitskraft und Gesundheit; sie gelte es vor allem zu schützen. Nachdrücklich warnte der Redner vor der Abfindung der Rechte und belegte diese Warnung mit dem Verlauf eines Lübecker Unfalls. In den Betrieben gelte es die Quellen der Unfälle zu verstopfen durch Schutzvorrichtungen und durch Widerstand der Versicherten gegen das überhandnehmende Antreiben, denn ungleich höher als die Unfallentschädigung ließe die Unfallverhütung.

Ein in Oberfeld-Barmen aufgenommenen Verkehrsfilm zeigte in interessanten Aufnahmen die Gefahren der Straße und wie ihnen zu begegnen ist, und zum Schluß gab ein weiterer Film „Erste Hilfe bei Unfällen“ wertvolle Fingerzeige für die Behandlung Verunglückter.

Die Unternehmer des Buchdruckgewerbes zeigten ihr Interesse an dieser Veranstaltung dadurch, daß sie fernblieben und das, obwohl der betrübliche Unfall der letzten Woche erneut bewiesen hat, daß noch lange nicht alles so ist, wie es sein sollte, und daß die RWG- und andere Veranstaltungen nicht nur für die Arbeitererschaft von Wichtigkeit sind. Und daß mit Unter- schriften unter wohlgemeinten Aufzügen allein nichts getan ist.

Allgemeiner Deutscher Beamtenbund Landesauschuss Lübeck

Die letzte Ortsauschussung hatte sich insbesondere mit dem Jahresabschluss zu beschäftigen. Der Geschäftsbericht, der sich infolge des Beschlusses im Mai v. J. nur auf die

Weiße Woche im Paradies der Damen

Von Emile Zola

Wir entnehmen die nachstehende Schilderung einer Weißwaren Ausstellung dem Roman „Das Paradies der Damen“ von Emile Zola, der noch immer mächtigsten dichterischen Darstellung der Warenhauswelt. Benutzt haben wir die Uebersetzung von Franz Franzjose aus der deutschen Gesamtausgabe der Romanserie „Rouge Maquart“, die im Hyperion-Verlag, München, erschienen ist.

Was die Damen hier stillstehen zwang, das war das erstaunliche Schauspiel der Weißwarenausstellung. Gänge dehnten sich in blendender Weiße in die Tiefe, als hätten sie sich vom Nordpol losgerissen, wie eine Schneelandschaft rollten sie über die Unendlichkeit hermelinbedeckter Steppen hin, aus denen sich hergehoh im Sonnenschein strahlende Gletscher erhoben. Hier fand sich das Weiß der Schaufenster wiederholt, aber belebt, riesig, blendend von einem Ende des riesigen Schiffes zum andern wie die Weißglut einer im vollsten Raufen befindlichen Feuerbrunst. Nichts als weiß, sämtliche weißen Gegenstände jeder Abteilung, ein Schmelzen in weiß, ein weißes Gestirn, das einen mit seinen Strahlen zerstreut so blendete, daß man inmitten dieser einzigartigen Weiße keine Einzelheiten erkennen konnte. Bald aber gewöhnten sich die Augen: links schoben sich weiße Vorgebirge von Leinen oder Baumwolle vor, weiße Fesseln von Bettüchern, Handtüchern, Tischentwürfen; ein anderer Gang war von den Schnittwaren besetzt, der Nähmacherei und den Wollstoffen, und stellte ganze weiße Gebäude aus Perlmutterknöpfen aus, ein mächtiges, aus kurzen weißen Strümpfen aufgebautes Schmuckstück, eine Halle, vollständig mit weißen Molton ausgekleidet, auf dem von fernher ein Sonnenstrahl spielte. Aber den eigentlichen Brennpunkt an Helligkeit bildete doch der Mittelgang mit seinen Bändern und Schals, den Handschuhen und der Seide. Die Tische verschwanden unter dem Weiß der Bänder und Seiden, Handschuhe und Umhängelichter. An den schlanken Eisensäulen zogen sich Bausche weiße Musselins in die Höhe, hier und da von weißem Goulard gehalten. Die Treppen waren mit Behängen aus weißem Nisee und Barquent abwechselnd geschmückt, die sich an den Geländern entlangzogen und die Hallen bis zum zweiten Stock hinauf einfügten; und diese Anhäufung von Weiß schien Flügel zu gewinnen, schien sich in eiskigen Flügel wie ein Zug von Schwänen zu verlieren. Von den Wölbungen herab sank dann das Weiß als ein Schauer von Flaumfedern nieder, ein großflächiger Schneefall; weiße Ueberzüge, kleine weiße Bettdecken hingen wie Kirchenbahnen an den Wänden herun; lange Bänder von Spitze zogen sich wie Schwärme weißer Schmetterlinge, jiltern, unbeweglich, in Ketten dahin; überall schwebten Spitzen schauernd wie Fäden von Altheibersommer durch den Sommerhimmel und erfüllten die Luft mit ihrem hingehauchten Weiß.

Das wahre Wunder, der Hochaltar dieser Anbetung des Weiß, befand sich aber erst über den Verkaufständen in der großen Säulenhalle, ein aus weißen, von dem Glasdach herniederfallenden Vorhängen gebildetes Zell. Musseline, Gazen, kunitvolle Spitzen rannen in leichten Strömen dahin, während reichgestickte Tulle und silberdurchwirkte Stücke orientalischer Seide den Hintergrund dieses Riesentrunkstückes bildeten, das gleichzeitig etwas vom Allerheiligsten und vom Himmelbett an sich hatte. Man hätte sagen mögen, ein mächtiges, weißes Bett, dessen riesige Jungfräulichkeit auf die weiße Märchenprinzessin wartete, auf die, die eines Tages kommen würde, allmächtig in ihrem weißen Brautkleide.

„Oh! Außerordentlich!“ jagten die Damen immer wieder. „Anerkenn!“

Sie konnten gar nicht genug bekommen von diesem Chor- gesang des Weiß, den sämtliche Stoffe des ganzen Hauses hier ankimmten. Moure hatte noch nichts derartig Weitaustrahlendes durchgeführt. Dies war der Höhepunkt seiner Ausstellung. In dem Sturz all dieses Weiß, in der scheinbaren Anordnung all dieser Weißstoffe, die wie ganz von selbst aus den umgestürzten Kästen herausfielen, lag ein harmonischer Grundgedanke verborgen, die Verfolgung und Durchführung des Weiß durch all seine Töne, die einsetzte, anwuchs, mit der verwinkelten Longebung einer Meistersage sich ausdehnte und in ihrer beharrlichen Durchführung die Seelen im unaussprechlichen Schwunge mit sich rick. Nichts als Weiß, und nie dasselbe Weiß, alle Arten von Weiß türmten sich hier übereinander, setzten sich in Gegensatz zueinander, ergänzten und vereinigten sich zu dem strahlenden Weiß des Sonnenlichtes.

Die Geschäftsräume waren voller Leben. Eine ganze Welt umlagerte die Aufzüge. Man quetschte sich im Esfirungsraum und im Leiseal zusammen. Ein ganzes Volk war auf der Wanderfahrt durch die mit schneigem Weiß bedeckten Räume.

Die gesamte Frauenwäsche, all das verstickte weiße Unterzeug breitete sich in einer Folge von Räumen, nach verschiedenen Abteilungen geordnet aus. Leibchen nahmen einen Tisch ein, gesteppte Mieder, solche mit langen Schößen, Panzermieder, be-

sonders weißeidene Leibchen, jächerförmig nach Farben geordnet, da aus ihnen heute eine Sonderausstellung auf einem Heer kopf- und heinlofer Puppen vorgeführt wurde, nichts als eine Reihe von Hümpfen, glatte Puppenhüllen unter der Seide, von einer sinnverwirrenden, krankhaften Schlipfrigkeit. Aber dann ging es zur Schaustellung des Nacken über, zu einer Nacktheit, die weiße Räume einnahm, als habe sich hier in den verschiedenen Abteilungen eine Anzahl junger Mädchen bis auf den blanken Atlas ihrer Haut ausgezogen. Jetzt kamen die feinen Wäschejachen, weiße Stulpen und Halstücher, Umhänge und Kragen, eine riesige Abwechslung von leichtem Tand quoll hier wie weißer Gicht aus den Rälten herab und stieg schneig empor. Dort lagerten Hemden, kleine Leibchen, Morgenröde, Trüferrmantel aus Leinen, aus Hanf, aus Spitzen, lange, weiße und dünne Kleidungsstücke, aus denen man das faule Stricken am Morgen nach einer Liebesnacht herauszahn. Und dann kam Unterzeug, eins nach dem andern: weiße Unterröde, ein steigendes Meer von Unterröden, in Perkal, in Leinen, in Nisee; Hemden, am Hals zugeknöpft für die Nacht, andere, die Brust freilassende und nur durch leichte Wälsbänder gehaltene für den Tag, in einfacher Baumwolle, in irischem Leinen, in Batist, der letzte Schleier, der von der Kehle über die Hüften hinabgleitete. Bei den Brautausstattungen war es eine reine aufdringliche Hochstellung, die Frau auf den Kopf gestellt und von unten beesehen, von der kleinen Bürgerfrau mit ihrem einfachen Leinen bis zur reichen, in Spitzen gehüllten Dame, ein der Öffentlichkeit zur Schau gestelltes Himmelbett, das mit jenem verschwiegene Aufwand an Fädelung, Stickerei, Valenciennes den Eindruck jümtlicher Verderbtheit hervorrief, in je köstlicheren Launen er sich erging. Aber dann zog die Frau sich wieder an; die weiße Blut dieses Wäschejaches vertiefte sich wieder in den geheimnisvollen Schauer der Unterröde; das unter den Fingern der Näherin steif gewordene Hemd, die kalten, noch die Falten ihres Pappstakens aufweisenden Unterhosen, all der tote Perkal und Batist, der da in zusammengemorfener Haufen auf den Tischen herumlag, sollte neues Leben gewinnen vom Leben des Fleisches, heißdunstend nach Liebe, eine heilige, weiße Wolke, nachgeschwängert, die sich nur im geringsten zu bewegen brauchte, nur ein rosiges Knie aus ihrem Schnee hervorstrecken zu lassen brauchte, um die ganze Welt zu verheeren. Dann befanden sich in einem anderen Saal noch die Säuglingsjachen, wo das wolligste Weiß der Frau überging in das unschuldvolle des Kindes: eine Umhuld, eine Trucbe, die Geliebte, die als Mutter erwacht, Tüchchen aus wolligem Nisee, flanelle Hüchchen, Hemden und Hüte, nicht größer als Puppenzeug, und Taufkleider und Kaiserkrumhänge, der weiße Flaum Neugeborener, einem feinen Regen weißer Federn vergleichbar.

Bei den Spitzen mußte das Gedränge von Minute zu Minute. Hier feierte die große Weißwarenausstellung ihr Siegesfest in den zartesten und teuersten Arten von Weiß. Die Verjudung war hier auf die Spitze getrieben, eine rasende Begierde verwirrte hier alle Frauen. Die Abteilung war in eine weiße Kapelle verwandelt. Tulle und Spitzen fielen von oben herab und bildeten einen weißen Himmel, eine Art Wolkenschiefer, der mit seinem feinen Netz die Morgenröde bleich erscheinen ließ. In den Säulen wanden sich Gehänge von Mechelner und Valenciennes Spitzen herab, wie die weißen Röße von Tänzerinnen, und rollten in einem weißen Schauer bis zum Boden.

Es hatte gerade sechs geschlagen, das Draußen bereits schwächer werdende Tageslicht zog sich aus den schon dunklen Gängen zurück und verblähte selbst in den von langen Schatten durchzogenen Hallen. Und in diesem noch schwachen Tageslicht strahlten nun die elektrischen Lampen auf, und ihre in opaligen Schimmer leuchtenden Kugeln zeichneten mit ihren aufdringlich hellen Monden die sich fernhin erstreckende Tiefe der Abteilung ab. Es war eine weiße Helligkeit von blendender Stetigkeit, sie breitete sich wie der Widerschein eines entzündeten Geistes aus und tötete die Dämmerung. Die große Weißwarenausstellung erlebte eine feenhaftige Schluchverherrlichung. Die ganze Reichenschwelgerei in Weiß schien in Brand zu geraten, selbst Licht zu werden. Der Sang des Weißigen stieg aus dieser flammenden Helligkeit eines Sonnenaufgangs empor. Aus der Leinwand und der Baumwolle sprühte ein weißes Leuchten hervor wie das lebhafte Band, das den Himmel im Osten zerfetzt erblicken macht, während die Weiß- und Werkwaren, die Pariser Gaze und die Bänder ferne Küsten widerspiegeln schienen, das weiße Zunfteln von Perlmutterknöpfen, von verfilberten Bronzen und Perlen. Aber vor allem das Mittelschiff stimmte das hohe Lied flammender Weißer an: der Gicht des weißen Musselins an den Säulen, die weißen, die Treppen ausschmückenden Bormente und Nisees, die wie Banner angetragelten Bettüberzüge, die durch die Luft fliegenden Spitzen und weißen Spitzen ließen einen Traumhimmel offen erscheinen, einen Durchblick in die blendende Helle eines Paradieses, in dem die Hochzeit einer unbekannt Königin gefeiert wurde.

Zeit vom 1. Juli bis 31. Dezember 1928 erstreckte, wurde von dem 1. Vorsitzenden, Gen. Ernst Fraß, gegeben.

Aus dem Bericht entnehmen wir, daß sich die freigewerkschaftliche Beamtenbewegung in Lübeck gut entwickelt hat. Auch im Berichtsjahr sind mehrere Berufsparteien aus dem Deutschen Beamtenbund zum A.D.B. übergetreten. Ebenso hat ein Teil der schon angeschlossenen Organisationen Verstärkungen erfahren. Die allgemeine Wirtschaftslage und Bestärkungen erfahren. Die allgemeine Wirtschaftslage und Bestärkungen erfahren. Die allgemeine Wirtschaftslage und Bestärkungen erfahren.

Gewerkschaftsarbeit geleistet hatte. Auch die in den verflochtenen sechs Monaten abgehaltenen 140 Sitzungen, Verhandlungen usw. sprechen für die geleistete unermüdete Arbeit.

Mit der Schlussfolgerung, daß die wirtschaftliche Erkenntnis sich innerhalb der dem A.D.B. noch fernstehenden Beamten immer mehr Bahn brechen möchte, damit die freigewerkschaftliche Beamtenbewegung in dem bisherigen Tempo weiter gefördert wird, schloß Gen. Fraß seinen Bericht.

In der Ansprache fand man anerkennende Worte für die geleistete Arbeit.

Die darauffolgende Vorstandswahl ergab folgendes Bild: 1. Vorsitzender: Fraß, 2. Vorsitzender: Köps, Kassierer: Meddel, Schriftführer: Kung, Beisitzer: Treutel, Krubek, Sieuer, Blante und Groth.

Die Geschäftsführung (Sprechstunden täglich von 18 bis 19½ Uhr) befindet sich nach wie vor im A.D.B.-Bureau, Johannisstraße 48 II.

Der Bericht wie das praktische Ergebnis der organisatorischen Arbeit ist ein freudiger Beweis dafür, daß der Allgemeine Deutsche Beamten-Bund sich auch in Lübeck eine achtunggebende Stellung im Laufe der Jahre errungen hat.

Freigewerkschaftliches Seminar

Fortschreibung des Lehrganges über „Praxis des Arbeitsrechts“, Referent Hans vom Hoff, am Freitag, dem 8. Februar 1929 Uhr in der öffentlichen Vefehalle, Mengstraße 28 II.

Der Quecksilberanstieg

Noch ein halb Grad Kälte mehr

Leute, die den kommenden Witterungswechsel in Berlin und Jehen vorahnen, waren gestern noch im Zweifel, ob die Meteorologen richtig gedeutet hätten. Gestern hatte es diesen Anschein. Denn gestern nachmittags war es ganz merklich gelinder, das Quecksilber pendelte zwischen 4 und 5 Grad herum. Um 6 Uhr aber waren es schon wieder 9 1/2 Grad. Und während die Gichtigen beim Nachdenken über ihre sonst nicht zu verachtenden Weisungen einschliefen, wurde es draußen wieder bisig kälter. Um 12 Uhr nachts verzeichnete das Thermometer bereits wieder 18 Grad Kälte und von 2 Uhr ab bis heute früh um 6 Uhr waren es 18 Grad, ein halbes Grad mehr als am Vortage. Es wäre sehr des Guten genug. Das Prophezeien hat keinen Zweck mehr, der Umschlag muß abgewartet werden.

Achtung Gewerkschaftsvorstände!

Am Freitag, dem 8. Februar, abends 7 1/2 Uhr findet eine Vorstandskonferenz statt. Wir bitten diesen Tag von anderen Veranstaltungen freizuhalten.

Weißes und Weißes aus dem Holstenhaus

Die Weiße Woche hat auch im Holstenhaus festlichen Eingang gehalten, sie kleidet sich in Weiß und Blau. Die Karte der Firma: „Vormärts durch Qualität“ soll durch die häufige Dekoration mit vorwärtsstreichenden Segelschiffen symbolisiert werden. Riesensäulen aus Tuchballen streben nach der Kuppel zu; moderne taunmännische Tischkultur. Man kann aber auch etwas lernen; nämlich die Herstellung von handgewebten Textilien an einem Jacquard-Webstuhl, der im Erdgeschoss in Betrieb vorgeführt wird. In der Schaufelstern geht es gleichfalls sehr weiß zu, außerdem aber weiß, denn man hat überall einen silbernen, weißen Buddha in die Mitte der Fenster gesetzt. Der Mann hat zwar seinen Schnurrbart beträchtlich tief herabhängend, und wenn Buddha Suppe isst, so wird der Bart sicher rumpfen — aber vielleicht soll dadurch die Notwendigkeit andeuten werden, anlässlich der Weißen und weißen Woche des Holstenhauses recht viele Tischtücher zu kaufen. Ego.

Ein Jubiläum im Dienste der Arbeiterbewegung beging Genosse E. Feig am 4. Februar. In diesem Tage war er 25 Jahre lang Gauleiter des Arbeiter-Rad- und Motorfahrer-Bundes „Solidarität“ vom Gau 9. Eine opferreiche und jäh, aber erfolgreiche Arbeit liegt hinter ihm. Mitglieder wie Bundesleitung sind eng verbunden mit ihrem Gauleiter und Begleitern. Genosse Feig gehört bereits seit 1884 der Sozialdemokratischen Partei und seiner Berufsorganisation, dem Bekleidungsarbeiterverband an. Heute noch ist er in verschiedenen Organisationen in sozialistischer Weise als tätiges Mitglied wirksam.

In der Versammlung der sozialdemokratischen Frauen und des Ausschusses für Arbeiter-Wohlfahrt hielt Dr. J. Meyer einen Vortrag über Jugend und Eheform, Eheberatung und Volkswohl. Die Versammlung war gut besucht und der Vortrag äußerst interessant. Wir haben über Dr. Meyers Referat bereits berichtet und kritisch Stellung dazu genommen. Der Redner wies zum Schluß seiner Ausführungen nochmals auf die Notwendigkeit der Errichtung von Eheberatungsstellen hin. Empfehlenswert sei, daß sich die jungen Leute vor der Eheschließung an diese Stellen wenden. Die hiesige Eheberatungsstelle lenkt ihr Hauptaugenmerk auf gesunde Jugendzucht und gesunde Familienverhältnisse und treibt nebenbei Geburtenkontrolle. Oberstes Gesetz aller Bestrebungen sei die Erhaltung und Förderung der Gesundheit im Interesse des Volkswohls, damit ein gesunder Nachwuchs erzielt wird. Ein Vortragsabend über „Erbliche Krankheiten, Hygiene, Städte-Entwicklung“ usw. beschloß den gut gelungenen und aufblühenden Abend. B. W.

Neue Einreisebestimmungen nach Brasilien. Wie wir von der Hamburg-Amerika-Linie hören, hat die brasilianische Regierung neue, teilweise verschärfte Einreisebestimmungen erlassen. Die von anderer Seite gebrachte Meldung, daß das Visum persönlich beantragt werden, der Reisende daher mindestens drei Tage vor der Abfahrt im Hafen ankommen muß, trifft jedoch bei Passagieren der Hamburg-Amerika-Linie nicht zu. Die Sapag ist nach wie vor in der Lage, das Visum für ihre Passagiere bei dem brasilianischen Generalkonsulat in Hamburg zu beschaffen, weshalb es genügt, wenn der Reisende, wie bisher zwei Tage vor Abfahrt des Schiffes in Hamburg eintrifft. Nähere Auskünfte erteilen die Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg oder deren örtliche Vertretungen.

Neues aus aller Welt

Die ganze Besatzung ertrunken!

Bremer Dampfer vor Portugal gesunken

Der 1760-Tonnen-Dampfer „Deister“ der Bremer Reederei Kabein & Sachlender ist während eines furchtbaren Sturmes auf dem Douroflusse vor dem Hafen Oporto (Portugal) auf einen Felsen aufgelaufen und gesunken. Die 26köpfige Besatzung — 25 Deutsche und 1 Portugiese — sind von der Brandung über Bord gespült worden und ertrunken.

Das Frachtschiff hatte sofort nach Auslaufen Hilfe angefordert. Die aufgelaufenen Rettungsboote konnten jedoch wegen des starken Sturmes nicht an das bedrohte Schiff herankommen. Die von der Feuerwehr nach dem sinkenden Schiffe geschickten Rettungsringe erreichten ebenfalls ihr Ziel nicht. Tausende Zuschauer sahen vom Ufer aus, wie sich die Mannschaft des „Deister“ auf Deck verjammelte, um die Ankunft der Rettungsboote zu erwarten. Die Sturzwellen rissen nach und nach 22 Matrosen in das feuchte Element. Vier Mann kletterten in die Tafelage und versuchten sich dort festzuhalten. Sie gingen mit dem sinkenden Schiff in die Tiefe.

Das Unglücksschiff befand sich auf der Reise nach Oporto. Von der Besatzung stammten sechs Mann aus Bremen, drei aus Hamburg; die übrigen verteilten sich auf 16 andere deutsche Orte.

5 Arbeiter vergiftet

Schuppenbrand schon wieder in einer Radiofabrik

In der Konradstrasse-Allee in Berlin-Siemensstadt platzte am Montag auf dem Straßendamm ein Hauptrohr der Gaswerte. Das Gas drang in die Räume eines Neubaus der Siemens-Werke ein und betäubte fünf dort beschäftigte Handwerker. Die Verunglückten wurden rechtzeitig ins Freie gebracht und konnten nach erfolglichen Wiederbelebungsvorhaben in ihre Wohnungen geschafft werden. Der gefährdete Straßenschnitt ist für den Verkehr gesperrt worden.

In der Radiofabrik von Loewe in Berlin-Steglitz brannte am Montag ein Schuppen nieder, in dem eine größere Tischlerei untergebracht war. Die Feuerwehr konnte ein Uebergreifen des Feuers auf die Nebengebäude verhindern. Der Schaden wird auf einige tausend Mark geschätzt.



Zum bevorstehenden Beginn der Ziehung 5. Klasse (Haupt- und Schlussziehung) der laufenden Preussisch-Süddeutschen Staatslotterie sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß nach den amtlichen Bestimmungen nur rechtzeitig vor der Ziehung bezahlte Lose Anspruch auf Gewinn haben.

Für die Dauer der vom 8. Februar bis 14. März währenden Hauptziehung sind neben den täglich erscheinenden nichtamtlichen Ziehungslisten die täglich bei mir eingehenden telegraphischen Meldungen über größere Gewinne unentgeltlich in meinem Geschäftslokal einzusehen.

Die Auszahlung der Gewinne beginnt für die Einsatzgewinne unmittelbar nach Schluß der Hauptziehung, wogegen die größeren Gewinne erst nach Ablauf von zwei Wochen nach Beendigung der Ziehung, also ab Sonnabend, den 30. März zur Auszahlung gelangen.

JANSEN LOTTERIE EINNAHME JOHANNIS STRASSE 11 TEL: 29229

Diese Kälte

In Italien bleiben Züge im Schnee stehen

Berlin, 4. Februar

Die seit einigen Tagen in ganz Europa zu verzeichnende Kältewelle hat auch am Sonntag angehalten. In Berlin fiel das Quecksilber in der Nacht zum Sonntag in den Außenbezirken auf 23 Grad unter Null und in der Stadt auf 19 Grad unter Null. Im Laufe des Sonntags waren 12 Grad unter Null zu verzeichnen. In der Nacht vom Sonntag zum Montag hat die Temperatur etwas nachgelassen. In Breslau wurden 28 Grad und in Reisse 33 Grad Kälte gemessen. In Wien wurde gestern als tiefste Temperatur 24 Grad gemessen. In Graz herrschten 32 Grad Kälte. In Italien wird Schneefall gemeldet. In Apulien ist ein Zug im Schnee stehen geblieben. In Bulgarien betrug die durchschnittliche Temperatur am Sonntag 30 Grad unter Null. Außerdem wurden schwere Schneestürme verzeichnet, so daß der internationale Zugverkehr starke Unterbrechungen erfuhr. Auf dem Schwarzen Meer herrscht stärkster Seegang.

Allerhand Einbrüche in Berlin

Konfektion ist noch immer beliebte Branche

Reiche Leute machten verschiedene Berliner Einbrecherbanden. Aus einem Seidengeschäft in der Leipziger Straße fielen einer Bande für 15 000 Mark Anzug- und Mantelstoffe in die Hände. Aus einem Geschäft in der Rosenthaler Straße wurden für 10 000 Mark Unterwäsche erbeutet. In einem Konfektionsgeschäft in der Köpenicker Straße entwendeten Diebe für 8000 Mark Unterwäsche. Die Verbrecher sind im Schutze der Dunkelheit entkommen.

Ach, haben es kleine Leute gut!

Sie brauchen nichts im Autobus zu zahlen

Die Leitung der Städtischen Verkehrsgesellschaft in Newark (New Jersey) hat, um die dauernden Streitigkeiten mit den Eltern über das Alter der in den Autobussen fahrenden Kinder zu beenden, verfügt, daß von nun an alle Fahrgäste bis zu einer Größe von 90 Zentimeter, gleichgültig wie alt sie seien, kein Fahrgeld zu entrichten brauchen. An den Türen der Autobusse hat man in einer Höhe von 90 Zentimeter einen Strich gezogen, und jede Person, die über diesen Strich hinausragt, muß einen Fahrschein lösen.

Rundfunkprogramme

Hamburger Rundfunk

Mittwoch, den 6. Februar
11.00: Schallplatten-Konzert: Ocean-Platten. 12.30: Konzert aus Hannover. 13.20: Englischer Schulfest. 14.05: Übertragung aus dem Leberseeheim der Hamburg-Amerika-Linie: Konzert der Bordkapelle des Dampfers „Deutschland“. 14.45: Kinderstunde. Kindertheater. 15.35: Wetter, Börsen, 15.40: Frauenstunde. Zeit- und Kraftsparende Haushaltsgeräte. 16.00: Naturwissenschaft, Schule und praktisches Leben (II). 16.30: Ue. des Nachmittagskonzerts Hamburg. 17.30: Die deutsche Wirtschaftslage im Spiegel des Reparationsberichtes. 18.00: Mikelle Romanstoffe (IV): Unter Kindern und Tieren. 18.30: Französisch für Fortgeschrittene. 18.55: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Betriebswirtschaftliche und Antriebsmittel bei Werkzeugmaschinen. 19.20: Einführung in das Fachleben von Prof. Dr. 20.00: Abendunterhaltung. 1. Rundfunk-Stellen und Walter Joseph (auf zwei Schichten: Zingel). 2. Unterhaltungsmusik, ausgeführt von der Kapelle Oita Jozaco. Anst. Ue. aus dem Großen Saal der Philharmonie: Festkonzert zur Feier des 25jährigen Bestehens des Berliner Volkstheaters: „König Lear“ und „Schwermut“, G. Fr. Handel. 22.00: Pressenachrichten. Danach bis 24.30: Tanzmusik.

Deutsche Welle

Mittwoch, den 6. Februar
10.15: Nachrichten. 12.00: Aus der Lebensgeschichte der Gomer und Feisch. 12.25: Geschichte. 12.55: Zeitfragen. 13.30: Nachrichten. 13.45: Bildfunkbesprechung. 14.45: Kinderstunde. Kindertheater. 15.35: Wetter, Börsen, 15.40: Frauenstunde. Zeit- und Kraftsparende Haushaltsgeräte. 16.00: Naturwissenschaft, Schule und praktisches Leben (II). 16.30: Ue. des Nachmittagskonzerts Hamburg. 17.30: Die deutsche Wirtschaftslage im Spiegel des Reparationsberichtes. 18.00: Mikelle Romanstoffe (IV): Unter Kindern und Tieren. 18.30: Französisch für Fortgeschrittene. 18.55: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Betriebswirtschaftliche und Antriebsmittel bei Werkzeugmaschinen. 19.20: Einführung in das Fachleben von Prof. Dr. 20.00: Abendunterhaltung. 1. Rundfunk-Stellen und Walter Joseph (auf zwei Schichten: Zingel). 2. Unterhaltungsmusik, ausgeführt von der Kapelle Oita Jozaco. Anst. Ue. aus dem Großen Saal der Philharmonie: Festkonzert zur Feier des 25jährigen Bestehens des Berliner Volkstheaters: „König Lear“ und „Schwermut“, G. Fr. Handel. 22.00: Pressenachrichten. Danach bis 24.30: Tanzmusik.

Peter Eingelangel

Roman von Friedrich Raff.

22. Fortsetzung

Rein, die Menschen waren im großen ganzen ein süßes Kraut, Pipin hatte das jeden Tag gesagt, aber auch ohne Pipin wäre er dahinter gekommen, weshalb eine Bande das war. Ueberhaupt, Pipin hatte gute Anlagen gehabt, sogar Karren, obwohl sie ihm zu dick gewesen war, (und er verwehrt sich noch ein wenig das Innere mit dem Aeußeren), aber da waren zwei Menschen, zwei herrliche, prächtige, liebe, wunderbare Menschen, zwei, wie sie der liebe Gott selber nur einmal in seinem Leben hatte, das waren Jim Gutbrod, sein Vater, und Lona, seine Mutter. An denen war kein Tadelchen, die lügen nicht und tranken nicht, aber lieb hatten sie sich, herzlich lieb, und einen Augapfel hatten sie, ein Juchel, den herzlichsten sie und hüteten ihn und waren ehlich froh, solch einen Jungen zu haben, solch einen hübschen, freien, munteren Kerl. Und das war er, der Peter, das Wunderkind, die letzte Stütze Alberts. Aber es war ja schließlich kein Wunder, daß der liebe Gott zu solchen Eltern auch ein solches Prachtkindergemal gelegt hatte, wie ihn, damit alle drei einander würdig wären. Und nun lag die Mutter, spähte ihm ein, dem Waischen vom Zirkus zu jagen, seine Silber von ihren erschöpften Trapezkünstlern, von Vaters Teufelsknecht und Sturz von der Säule, obwohl er doch dabeigewesen war, als Karren sie erschollen hatte. Er sollte unter den anderen Gleichartigen sitzen, als wäre er gleichartig, gleichbürtig, gleichgewichtig. Und dabei war er doch ein Held gegen diese lebensunfähigen Kleinwüchlinge. Trotz verbarrie Peter, wie ihm die Mutter befohl, in dem zwittrigen Schweigen, als aus Lona ihn dem Lehrer, einem ganz jungen, kurzschäftigen, kinnlichen Menschen, der selber nie auf einem Gaustrüden gefahren hatte, vorstellte.

„Ihr Mann steht im Felde?“
Lona nickte. Peter hätte weiner mögen, denn Vater schrie ja aus der Stube.
„Und der bürgerliche Betrug Ihres Mannes?“
Lona schaute Peter an und gab keine Antwort.
Lehrer.
Peter wurde blaurot, und der junge Lehrer, der es sah, meinte ganz:
„Lehrer ist ein sehr wichtiges Amt. Es kann nicht jeder Betrug oder Betrugler sein.“
Peter schaute den Lehrer an. Er hörte nur seinen geistigen Oton schreit, daß dieser junge knaue Mensch einen Reiz auf

Professoren und Fabrikanten hatte. Er war sich auch klar darüber, daß Mutter nur halb gelogen hatte, denn auch als Clown hatte Jim im Zirkus junge Reiter angelehrt, und einmal, das hatte ihm Mutter erzählt, war der Vater auch irgendwo Reitlehrer gewesen.

Man erfährt nun, daß der Schulanfang gar keiner war, daß alle wieder nach Hause gehen dürften und, während die meisten Kinder über dieses unerwartete Geschehen mehr als glücklich waren, zeigte sich Peter sehr enttäuscht. Er sah in dieser gnädigen Entscheidung nur einen Trübsal, er kannte das vom Zirkus, zuerst begann man ganz leicht, so als ob gar nichts dahinter stecke, die ersten Schritte auf der Stange schienen wie selbstverständlich, und plötzlich verlor man die Balance, stürzte, stand wieder auf, aber nun ganz ängstlich.

In der ersten Schulwoche, als Peter an den Vormittagen und Nachmittagen in der kleinen Stube saß, kam sich Lona verlassen vor denn je. Von Jim blieb schon länger Antwort und Geld aus, in der Stadt sprach man von Truppenverchiebungen, die Miete war zu zahlen, und Lona merkte dem Hauswirt an, daß er nur Rücksicht auf die geschlichen Bestimmungen für Arbeiterfrauen nahm, und daß er tief berante, sich auf den Pakt überhaupt eingelassen zu haben. Aber, wie er sich rächte, wie er ohne es zu sprechen „Bad“ jagte, wie er Peter anfuhr, das empörte Lona's heißes Blut, und sie tat sich alle Gewalt an, dem Menschen nicht an die Gurgel zu springen.

Inzwischen langweilte sich Peter in der Schule. Der franke Lehrer sagte die Knaben wie Leidensgenossen an, er wollte ihnen nicht wehe tun und versuchte, den meisten überhaupt einmal Ordnung, Eigenbleiben, Eingewöhnung beizubringen. Das Zirkuskind lachte oft über diese kinderbühnen Mutterstünden hell hinaus. Das brachte den Lehrer stets in großen Zorn und er herrschte Peter an.

„Altkluger Gernegroß, andere Suben haben auch Väter im Felde.“

Peter blieb jammern. Es drückte ihn, daß der Lehrer glaubte, auf Vaters Soldatenrod würde er sich etwas zugute tun. So sah er in der Schule und wartete, bis etwas geschähe, etwas von Dampfer, Krieg, Anstalt. Aber immer noch erzählte der Lehrer Geschichten, Räumen, wobei Peter sogar zu seinen glühendsten Zuhörern zählte, und dann kamen leider die Anweisungen, daß man die Hand empfinden müsse, wenn man zu Wort kommen sollte. Auch die Bedürfnisfrage wurde geregelt, und darüber wollte Peter nur Sachen erzählen. Er erzählte der Mutter, daß der Herr Lehrer wie ein Kindermädchen diese Kapitalken pflege, und daß das alles furchtbar komisch sei.

„Weißt du, Mutter, ich sitze immer da und warte bis etwas kommt von Buchstaben, aber ich glaube fast, das wird gar nicht mehr gelehrt.“

Peter merkte, daß Lona traurig war und erkundigte sich:
„Hat Vater Geld geschickt?“
„Nein, Peter, aber wenn er überhaupt nur schreiben würde!“
„Sie haben sicher wieder Briefsperrre. Es muß bald etwas Großes losgehen und du wirst sehen, dann ist der Krieg aus und der Vater kommt und Albert macht den Zirkus wieder auf. — Aber du, muß ich dann auch in die Schule?“
„Ja, gewiß, Peter!“

„Nein, Mutter, ich gehe durch, ich will Zirkus lernen, ich will nicht in den alten, muffigen Bänken sitzen. Weißt du das genau, Mutter, müssen Zirkuskindern genau so in die Schule gehen wie andere Kinder?“
„Genau so, Peter.“
Der Knabe sprang auf.

„Dann würdest du herumziehen in der ganzen Welt und ich sollte hierbleiben ohne Euch, nein, nein, Mutter, das darf doch nicht sein, dann will ich viel lieber, daß der Krieg noch lange, lange dauert, dann bin ich doch bei dir!“
„Aber Peter, welche Sünde sprichst du da aus! Und der arme Vater, an den denkst du nicht und die vielen Millionen Väter und Mütter und Peters. Pfui, schäme dich!“
Der Knabe ging ans Fenster und schaute voll Trost und Kummer nachdenklich auf die Straße.

„Muß das überhaupt sein, Krieg?“
Lona senfte.
„Es muß wohl so sein.“
„Weißt du, Mutter, so am Anfang war das ganz schön. Siege und Telegramme und Gloden, aber warum hören sie eigentlich nicht auf? Sie wollten doch gar nicht so lange Krieg machen. Und wenn sie aufhören und Vater kommt heim, vielleicht darf ich doch mit Euch. Man kann doch ein Kind nicht allein lassen, das darf man doch nicht. Die ganze Kernerrei ist ja überhaupt nichts wert. Und beim Zirkus brauche ich ja doch den ganzen Quatsch nicht. Meinst du, daß Albert je in eine Schule gegangen ist?“
„Aber natürlich.“
„Er sah aber gar nicht danach aus. Ich habe überhaupt immer gedacht, für Zirkusleute sei das alles nicht. Bei uns sind doch keine Leute mit Brillen. Meinst du nicht, Mutter, es wäre richtig, in die Schule sollten nur solche, die schlecht sehen oder krank sind, weihen du solch, die in einem Zirkus nicht einen Schuß Pulver wert sind!“

(Fortsetzung folgt)

Norddeutsche Nachrichten

Mecklenburg

Stodtdorf. Mitgliederversammlung der S. P. D. am Dienstag, dem 5. Februar, abends 8 Uhr bei Lampe. Bericht von der Rolportage.

Schwartau-Renfefeld. Reichsbanner-Generalversammlung am Dienstag, dem 5. Februar, 8 Uhr abends in „Transvaal“. Gruppenführer anfragen.

Seeretz-Dänischburg. S. P. D. Frauengruppe. Am Donnerstag, dem 7. Februar, findet unsere Generalversammlung beim Gen. Cordts statt. Anfang abends 7 Uhr. Es ist Pflicht der Genossinnen reiflos zu erscheinen.

Mecklenburg

Schwerin. Ein Schloß in Flammen. Am Montag ging das Schloß Gremelin, dem Rittergutsbesitzer von Benz gehörig, in Flammen auf. Der größte Teil des wertvollen Bauwerks ist vernichtet. Auch der größte Teil des Mobiliars ist ein Raub der Flammen geworden. Der Besitzer des Schlosses und seine Familie hatten Mühe, ihr eigenes Leben zu retten. Die Entstehungsurache des Feuers soll in einem schadhafteu Kamin zu suchen sein. Der Sachschaden wird auf 100 000 Mark geschätzt.

sch. Neustrelitz. Das Arbeitsprogramm im Landtag. Landtagsbeginn erst am 13. Februar. Der Vizepräsident des Mecklenburg-Strelitzer Landtages hat folgendes Arbeitsprogramm für die kommenden Landtagsitzungen aufgestellt: Der Tagungsabschnitt beginnt nicht am 8., sondern erst am 13. Februar, vormittags 11 Uhr. Zunächst wird der Minister Dr. Freiherr von Reibnitz, der gegenwärtig von seiner Grippeerkrankung noch nicht völlig wiederhergestellt ist, den neuen Haushaltsplanentwurf 1929/30 begründen. Die Stellungnahme der Fraktionsführer zu dem Etat soll erst am Montag, dem 18. Febr., erfolgen. Die Erledigung der vorläufig insgesamt 25 Vorlagen umfangreicher Tagesordnung durch die Ausschüsse soll so beschleunigt werden, daß am 19. März die 3. Lesung begonnen und die Sitzungsperiode noch vor Ostern wieder geschlossen werden kann.

Schleswig-Holstein

Jarpen. Zur Zwangsbeitreibung der Kirchensteuer wird uns geschrieben: Zu dem am 30. Januar erwähnten Fall der zwangsweisen Kirchensteuererhebung sei bemerkt: Es handelt sich in dem gen. Fall um zwei aus der Kirche ausgeschlossene Mitglieder der Vereinigung Ernst Bihlforscher, die, weil sie Landvermögen in der Kirchengemeinde Jarpen besitzen, nach einem alten Kirchensteuergesetz durch einen Ausschlag auf die Grundvermögensteuer zur Kirchensteuer veranlagt sind; in beiden Fällen haben die Veranlagten keineswegs aus Mangel an Mitteln um Erlaß der Kirchensteuer gebeten, sondern dieselbe trotz vielfacher Aufforderung einfach verweigert; nur darum hat sich der Kirchenvorstand um des Prinzips willen ausnahmsweise zur Pfändung gezwungen gesehen.

Hansestädte

Hamburg. Im Fahrstuhl beraubt. Der Bote Heinrich D. hatte für seinen Arbeitgeber am Montag vormittag von der Deutschen Bank einen Betrag von 6510 RM. abgehoben und begab sich gegen 11 Uhr in das Kontorhaus Trostbrücke 1. Als D. den Fahrstuhl bestieg, folgte ihm ein Mann, und gleich darauf noch ein dritter Mann in den Fahrstuhl. Der Bote machte noch darauf aufmerksam, daß nur zwei Personen zurzeit fahren dürften, doch war es für ein Herauspringen aus dem Fahrstuhl bereits zu spät. Während der Bote im zweiten Stock ausstieg, fuhren die beiden anderen Männer weiter nach oben. Im Kontor bemerkte der Bote zu seinem Schrecken, daß ihm aus der inneren Manteltasche 6510 RM. in Scheinen gestohlen waren. Als Täter kommen nur die beiden Männer in Frage. Es ist anzunehmen, daß beide gemeinsame Sache machten und, wahrscheinlich den Bote bereits bei der Bank beobachteten.

Hamburg. Hagenbeck kehrt aus Südamerika heim. Zirkus Carl Hagenbeck beschloß Ende Januar in Santos seine Triumpfhahrt durch Südamerika. Sie hat etwa einundneunzig Jahre gedauert und das Unternehmen kreuz und quer durch Argentinien und Brasilien geführt. Anfang März dürfte der Zirkus in Hamburg eintreffen, um dann dort auch seine Zeltstadt zu beginnen, die voraussichtlich in den skandinavischen Ländern Norwegen und Schweden ihre Fortsetzung finden wird. Ein zweiter Reisezirkus wird Deutschland und Holland besuchen.

Konferenz der Gemeindevertreter des Landesteils Lübeck

Erneut los von Oldenburg

P. Gleichendorf, 3. Februar

Eine stark besuchte Konferenz sämtlicher Gemeindevertreter und Funktionäre tagte in Wilts Gasthof, um zu der wichtigen Frage der Abtrennung von Oldenburg Stellung zu nehmen. Starke Delegationen sämtlicher Gemeinden prägen diese Konferenz zu einer bedeutenden Tagung, in der Stellung zu nehmen war über das Schicksal dieses Landesteils; und vornehmlich der minderbemittelten Bevölkerung. 98 Vertreter waren anwesend. Als Referent war erschienen der preussische Landtagsabgeordnete W. H. Breccour-Kiel, als Korreferent der oldenburgische Landtagsabgeordnete Karl Broschko-Cutin. Genosse Fritz Hansen-Kiel wies darauf hin, daß die Zeit zum Handeln gekommen sei, nachdem die rechtsorientierten Wählervereinigungen und andere wirtschaftlichen Korporationen zu dieser wichtigen Frage Stellung genommen haben; und er teilte dem Abgeordneten W. Breccour das Wort. Dieser führte in seinem Referat

Unsere Stellung zum Einheitsstaat

folgendes u. a. aus: Die Rechts- und Wirtschaftsparteien können über die finanzielle Lage unserer Zeit. Die überschwellenden sogenannten Lichtwachen der großen und vieler Kleinstädte seien aber gerade in dieser Zeit der finanziellen Not von den Gewerbetreibenden veranlaßt worden. Der Reparationsagent Parler-Gilbert sei von falschen Voraussetzungen in seinem Bericht herausgegangen. Er behaupte, das Reich entlege sich seiner Einkommen-, Körperschaftssteuer usw. zugunsten der Gemeinden, was ein breites Defizit im Reichsetat hervorruft. Das sei ein Tragischluß. Der verlorenen Krieg legte gewaltige Lasten den Gemeinden auf. (Die jetzige Arbeitslosigkeit und die dadurch entstehende Fürsorge für breite Volksschichten belaste vielfach die Gemeinden so stark, wie sie die Versicherung belaste. Der Wohlfahrtssetat ist im andauernden Steigen begriffen. Insgesamt belaufen sich die Kosten pro Kopf der Bevölkerung im Deutschen Reich 1926 = 15,21 gegen 5,10 des Jahres 1913. Dabei ist in Betracht zu ziehen, daß 1/3 durch die Gemeinden selbst aufgebracht wurde. Von der Umfassung erhielten die Länderregierungen 13,5 %, die Gemeinden 16,5 %. In Preußen werden 48 % der Friedensmiete erhoben. Davon erhalten 35 % die Stadt- und Landkreise. Außerdem sei ein Ausgleichsfonds für die Landbezirke geschaffen, hierfür hätten die Großstädte viele Millionen zu zahlen. Preußen verwendet 26,66 % für den Wohnungsbau und 21,33 % für den Finanzbedarf.

In Oldenburg wurden 32 % der Hauszinssteuer erhoben. Oldenburg verwende 20 % für den Wohnungsbau und 12 % für den Finanzbedarf. Mit diesen Mitteln sei der Wohnungsbau nicht durchzuführen. Um der Finanznot der Gemeinden zu steuern, erhöhe man die Realsteuern und die Gebühren gewaltig; das ist keine gesunde Politik. Die bürgerlichen Vertreter der Wirtschaft behaupten, keine Gewerbesteuer usw. leisten zu können. Wenn hier aber die Erhöhung der Abgaben für Gas, Wasser und Elektrizität vorgenommen werde, so würde dadurch vornehmlich die minderbemittelte Bevölkerung getroffen. Der Finanzbedarf der Gemeinden und des Reiches sei gewaltig gestiegen und damit der Lohn- und Gehaltsempfänger aufs äußerste belastet worden. Die Abführung der Einkommensteuer aber lasse weiten Spielraum. Pflicht eines jeden sog. Gemeindevertreters sei es, für die minderbemittelte Bevölkerung einzutreten. Die Sozialdemokratie habe das stets getan. In der Fühlungnahme zwischen Gemeinde-, Staats- und Reichspolitik müssen die Grenzen so eng als möglich gezogen werden. In der großen Politik müssen wir für den Einheitsstaat eintreten. Im Einheitsstaat werden die Gemeinden eine viel stärkere Selbstverwaltung erhalten, als es in diesem föderalistischen Staat heute möglich ist. Eine gewaltige Ersparnis in der Verwaltung werde erzielt. Auch der Städtebund habe anerkannt, daß die 18 vorhandenen Staaten die Entwicklung hemmen. Ohne Einheitsstaat sei kein vernünftiger Finanzausgleich für die Gemeinden möglich. Der Einheitsstaat, den wir erstreben, hat folgende Verbesserungen aufzuweisen: 1. Erweitertes Zuständigkeitsgebiet des Reiches an die Gemeinden. 2. Wirtschaftliche Entwicklung. Er bringt ferner: Einheitsliches Städtebaurecht, Wasserrecht und Wegerecht. Darum müssen wir uns freimachen von der sog. Kirchturnspolitik. Erstreben wir eine bessere Zukunft für die Gemeinden, dann müssen wir den Einheitsstaat erstreben. (Beifall.)

Landtagsabgeordneter Broschko

führte folgendes aus: Wenn ein Verbleiben bei Oldenburg wegen seiner billigen Verwaltung durch die bürgerlichen Abgeordneten gefördert würde, so sei das ein Tragischluß, der nicht unwiderprochen bleiben dürfte. Herrn Dr. Evers-Cutin, der wieder die Glode für ein Verbleiben bei Oldenburg schwinde, sei nur zu sagen, daß die Zeit für sich in den Jahren nach 1919 gearbeitet hätte. Wie sähe denn diese Ersparnis aus? In Oldenburg selbst möge das vielleicht zutref-

fen, aber was kosten die Landesteile? Die Kosten der Regierung betragen pro Kopf der Bevölkerung in Preußen 17,20 RM., im Freistaat Oldenburg 13,40 RM. und im Landesteil Lübeck 25,80 RM. Der Landkreis Plön (1/2mal so groß wie der Landesteil Lübeck) werde von einem preussischen Landrat und fünf mittleren Beamten verwaltet. Der Landesteil Lübeck durch einen Regierungspräsidenten, einen Oberregierungsrat, einen Regierungsrat, ein Heer von Oberbeamten, Schulrat, Baummeister usw. Diese Last sei für 45 000 Einwohner untragbar. Oldenburg selbst vegetiere nur auf Kosten des Reiches.

Im Landesteil Lübeck haben wir nur eine Stadt 1. Klasse, das ist Cutin; hierfür sollten 50 000 RM. extra zur Verfügung gestellt werden. Die Landtagsabgeordneten lehnen diesen Zuschuß mit dem Hinweis auf die anderen notleidenden Gemeinden (Renfefeld usw.) ab. Baden, Mecklenburg-Strelitz, Hamburg, Lübeck usw. tragen alle Schullasten durch den Staat.

In Oldenburg müssen die Landgemeinden durch schwache Beschulung ihre Volksschulen aufrechterhalten. Ja, wenn man Ersparnisse macht, d. h. Klassen zusammenlegt, dann erhält die Gemeinde 50 % der eingesparten Summe (die Jagd auf die Existenz der Lehrer). In den Schulklassen sitzen dann 70 bis 90 Volksschüler. Das ist die Auslegung der Reichsverfassung: Freie Bahn dem Tüchtigen. Schwartau und Cutin müssen die gesamten Lehrergehälter seit Jahren selbst aufbringen. Die Verschwendung aber bei den höheren Schulen des Landesteils Lübeck kennt keine Grenzen. Allein die Geschäftsunkosten (wie Heizung usw.) für die Realschule in Cutin betragen 24 600 RM. für diejenige in Ahrensböden 12 300 RM.; dabei besuchen letztere Schule kaum 100 Schüler. Die Leitung besteht aus einem Studiendirektor und acht Studierräten. In der Statistik (für höhere Schulen) steht Oldenburg an 9. Stelle mit 5,35 RM. pro Kopf. Preußen zählt 2,58 RM., aber in der Statistik über Förderung der Volksschulen an letzter Stelle: Preußen bezahlt pro Kopf 8,94 RM., Oldenburg 4,56 RM., Württemberg 6,11 RM.

Außerdem sei die Grundsteuer viel zu gering bemessen: Im Landesteil Lübeck betrage die Abgabe pro Hektar Sandboden 0,70 RM., für besten Boden 1,30 Reichsmark; dagegen ist in Oldenburg (Freistaat) auf der Dorfmark dieser Betrag in dreifacher Höhe zu leisten. Auf Grund dieses Verhältnisses erlange die Stadt Cutin keine 1000 RM. aus dieser Steuer. Die Steuerfreigrenze für die Gewerbesteuer sei auf Drängen der Sozialdemokratie von 1500 auf 2400 RM. heraufgesetzt worden. 1/3 aller Gewerbetreibenden seien steuerfrei. Die Mietzinssteuer im Landesteil Lübeck werde reiflos für Beamtengehälter vermandt, der tägliche Wohnungsbau durch Anleihen finanziert. Die Hauszinssteuerhypothesen betragen in Preußen 2 %, in Oldenburg 5 %. Landarbeiterwohnungen konnten im Landesteil Lübeck nur 4 gebaut werden. Das Darlehen muß in Oldenburg in 10 Jahren zurückgezahlt sein, in Preußen in 30 Jahren. Ein Landarbeiter im Landesteil Lübeck müßte im Durchschnitt pro Jahr 600 RM. zurückzahlen. Das Ministerium erkläre, ohne 8 % Hauszinssteuerhypothesen könne kein Wohnungsbau mehr gefördert werden. Der Preis für ein Kilowatt Licht mit 0,70 RM. müsse tragbar sein. Man solle sich weigern. Wohnungsmietzinssteuer einzuführen. Diese sei ungesetzlich (das Verwaltungsgericht anzurufen). Im allgemeinen sei zu sagen, daß die Disfunktionen über die Anschließfrage ihre Wirkung nicht verfehlten hätten. Die Baukostenzuschüsse sollen von 200 000 auf 300 000 RM. erhöht werden. Die Wegesteuer soll erhöht (?) und die Umlagen des Landesverbandes aufgehoben werden. (Dieses ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.) Der Abgeordnete Broschko schloß seine Ausführungen mit folgenden Worten:

Wir müssen los von diesem Staat, der die Wirtschaft hemmt und den sozialen Fortschritt nur auf dem Papier stehen läßt. (Bravo!)

An der Diskussion beteiligten sich die Genossen Petersdorf-Stodtdorf, Wader-Cutin, Hensel-Cutin, A. Fied und H. Fied-Stodtdorf, Wulff-Malente, Dieh-Renfefeld, Paetau-Schwartau. Bei allen Diskussionsreibern trat klar die Linie zutage, daß ein Verbleiben bei Oldenburg nicht im Interesse der Gesamtbevölkerung liegt. Der Bezirksverbandsvorstand und der Vorstand des 3. Bezirks werden beauftragt, die Angelegenheit energig weiter zu klären und dann erneut zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

Resolution:

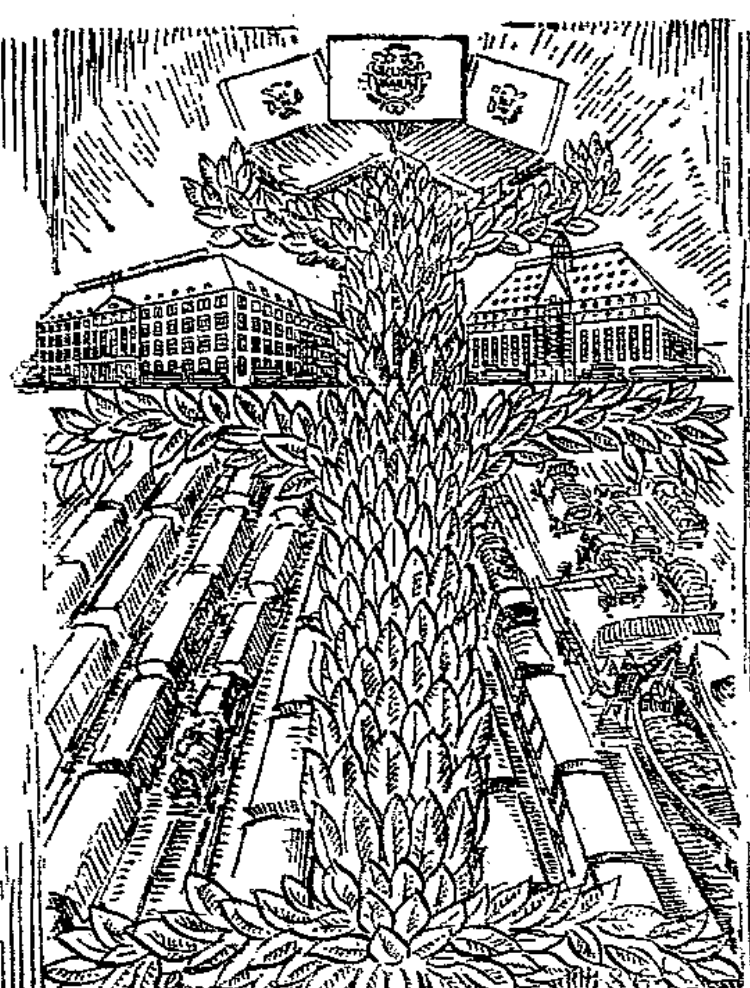
Die heute in Dorf Gleichendorf tagende Konferenz der Gemeindevertreter des Landesteils Lübeck hat nach den Referaten des oldenburgischen Landtagsabgeordneten K. Broschko-Cutin und des preussischen Abgeordneten W. H. Breccour-Kiel klar erkannt, daß ein Verbleiben beim Freistaat Oldenburg nicht im Interesse der Gesamtbevölkerung liegt. Der Bezirksverbandsvorstand und der Vorstand des 3. Bezirks werden beauftragt, die Angelegenheit energig weiter zu klären und dann erneut zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

SIE FINDEN ES VERSTÄNDLICH,

daß ein Werk ernste Beachtung verdient, weil es bereits bestand, während Generationen heranzuwachsen und aus ihm hervorgingen.

In ihm pulst die LEBENDIGKEIT RASTLOSER ARBEIT dauernd und unaufhörlich.

Nur ein kraftvoller Baum, der Zeit und Geschehnisse überdauert, trägt köstliche Früchte.



SO WERDEN SIE ES MITEMPFINDEN, daß die Frucht unserer jahrzehntelangen Arbeit die Cigarette

KURMARK

SPEZIAL-MAZEDONEN-MISCHUNG für uns die Genugtuung des Schaffens, für Sie das Erlebnis des Genießens bedeutet.



5 Pfg

Für das Recht der Unehelichen

Reichstagsrede der Genossin Ducharz

In diesem Gesetz wird zum erstenmal eingegriffen in das bürgerliche Recht und bis zu einem gewissen Grade auch in das Familienrecht. Das letztere ist das schwierigere und vielleicht auch das radikalere, weil wir ein sehr überaltertes Familienrecht haben, bei dessen Schaffung ganz andere wirtschaftliche, soziale und politische Vorbedingungen mitgewirkt haben, als sie heute bestehen. Inzwischen hat sich die Stellung der Frau ganz wesentlich geändert. Die Rechtsverhältnisse der unehelich geborenen Kinder haben jedenfalls durch das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt eine ganz wesentliche Erleichterung erfahren.

Ich kann aber mein Erstaunen darüber nicht unterdrücken, daß das Jugendamt in diesem Entwurf so wenig genannt ist, und daß es eine so geringe beratende Stellung einnehmen soll.

Das Gesetz ist doch zum Besten des Kindes bestimmt. Für die Entscheidungen über die Zukunft des Kindes ist aber doch die beste Kenntnis der Umwelt erforderlich, in die das Kind verpflanzt werden soll. Deshalb müßte die Mitwirkung des Jugendamtes bei allen Entscheidungen in diesem Gesetz vorgeschrieben werden. Das Jugendwohlfahrtsgesetz hat die Vormundschaft des Kindes gestiftet, die Amts Vormundschaft eingeführt, es kann nunmehr kein Kind mehr ohne Vormund sein. Durch sein Aufsichtsratsrecht über das Kind kann sich das Jugendamt heute automatisch alle notwendigen Kenntnisse über das Kind und seine Umwelt erwerben, es erhält Kenntnis von allen günstigen und ungünstigen Umständen, die für die Erziehung des Kindes bestehen. Schon bei der Namensgebung ist es notwendig, daß eine Zwischeninstanz gehört wird, wobei das Interesse des Kindes vorangestellt werden muß. Es gibt heute sehr viele Frauen, die als Persönlichkeiten herangereift sind, und die es als unangenehm empfinden, bei der Entscheidung ihren Namen wechseln zu müssen. Im Zusammenhang damit hat sich eine ganze Reihe von Gebrauchen eingezeichnet, die nicht so leicht abzuschaffen sind, z. B. muß vor Ablegung einer Gesellenprüfung oder eines Examens der Prüfling angeben, wessen Sohn oder Tochter er ist. Es wird der Name des Vaters verlangt, und wenn ein Prüfling das nicht kann, ist er sofort gescheitert. Die Prüfung soll aber doch nur über die Leistungen entscheiden. Dieser alte Jopf müßte abgeschritten werden. Mit der anderen Namensgebung hilft man einem unehelichen Kinde ganz sicher nur in einzelnen Fällen, aber im ganzen wird damit wenig geändert.

Es muß alles getan werden, um das Zusammensein von Mutter und Kind möglich zu machen und die Erziehung durch die Mutter so gut wie möglich zu gewährleisten.

Man muß sich fragen, ob nicht durch das formale Recht, das hier geschaffen werden soll, ein für das Gedeihen des Kindes viel wichtigeres soziales Recht ausgeschaltet wird. Darüber wird im Anschluß gründlich zu beraten sein. Persönlich neige ich zu der Meinung, daß der Mutter am besten gedient wird durch die Hinzuziehung des Jugendamtes, und wenn sie die Sorge für das Kind selbst ausübt. Die Mutter soll in Lebensgemeinschaft mit ihrem Kinde sein.

Soweit man neues Familienrecht schaffen will, ist der Entwurf eigentlich doch nur eine Halbheit.

Man will für das Kind eine familiäre Bindung an den Vater vermeiden, man will das Verhältnis zum Vater in möglichst familienähnliche Gestalt bringen, und zwar durch die Namensgebung und durch Übertragung des Sorgerechts und der väterlichen Gewalt an den Vater. Die Konsequenz aber, nämlich die volle Gleichstellung des Kindes mit den ehelichen Kindern des gleichen Vaters, wird nicht gezogen, davor schreckt man zurück. In jedem Fall ist der Mutter mit einer derartigen Regelung nicht gedient, und wenn sie damit nicht einverstanden ist, muß sie das Gesetz als eine schwere Beeinträchtigung empfinden.

Einigkeit zwischen den Eltern über die Erziehung des Kindes wird nur möglich sein, wenn sie in einem ehelichen Verhältnis leben, wenn sie äußere oder sonstige Gründe haben, eine geschlechtliche Ehe nicht zu schließen. Sind die Eltern einig, dann spielt es keine Rolle, ob Vater oder Mutter die elterliche Gewalt haben. Streitigkeiten über die Erziehung des Kindes werden fast immer auf seinem Rücken ausgetragen. Das ist das Tragische bei einem solchen Konflikt, daß das Kind immer der Leidende oder mindestens der Benachteiligte dabei ist.

Besonders begrüßenswert ist, daß der Entwurf den deutlich sichtbaren Willen zeigt, jedem unehelich geborenen Kind die Unterhaltungskosten zu verschaffen. Es ist daher

die Haftung der Eltern des Vaters

eingefügt worden. Dieses wird dazu führen, daß der Vater in Zukunft öfter auf seinen Sohn einen moralischen Druck zur Zahlung ausüben wird, weil er sonst in Gefahr kommt, selbst zahlen zu müssen. Aber es ist nicht einzusehen, warum vermögende Eltern eines Kindesaters in ihrer Leistung, falls sie dazu herangezogen werden müssen, auch nur auf den notwendigen Unterhalt des Kindes beschränkt bleiben sollen. Wir kennen ja die Fälle, in denen alimentenpflichtige Söhne — oder auch steuerpflichtige — im väterlichen Geschäft angeblüht nur gegen ein kleines Taschengeld und gegen Gewährung des Lebensunterhalts arbeiten. Man sollte in dazu geeigneten Fällen dem Kindesvater eine Leistung auferlegen, die über den notwendigen Unterhalt des Kindes hinausgeht. Wir sind doch in der sozialen Gesetzgebung teilweise darüber schon hinausgegangen.

Bedenklich ist auch die Begrenzung der Unterhaltspflicht mit dem 16. Lebensjahr.

Wir wissen doch, daß auch bei Volkshilfsbesuch und Handwerkslehre mit 16 Jahren die volle Berufstätigkeit noch nicht erreicht ist. Auch hier sind bestimmte Sicherungen erforderlich. Man kann die Rechtsstellung der unehelichen Kinder nicht nur ziviljuristisch bestimmen, es handelt sich hierbei um ein gewaltiges soziales Problem. Dem starken Geburtenrückgang seit Jahrzehnten steht von 1905 bis 1920 ein Anwaschen der unehelichen Geburten gegenüber. 1920/24 ist die Zahl etwas gefallen, aber 1924/25 wieder ganz bedeutend angewachsen. Die Ursachen sind klar: die Überzahl der Frauen im ehelichen Alter, die Existenzschwierigkeiten für den Mann und auch für die Frau, ganz besonders für die verheiratete, und die Wohnungsverhältnisse. Aus diesen Ursachen entstehen sehr viele eheliche Verhältnisse, die nicht zu geschäftlichen Eheverhältnissen führen.

Es gibt heute sehr viele Frauen, die auf die Ehe verzichten müssen, aber auf die Mutterhaft nicht verzichten wollen und das ist schließlich ihr gutes Recht.

Wir haben Rücksicht zu nehmen auf die starke Umwandlung des gesamten Denkens infolge der Umwandlung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Die Öffentlichkeit und sachkundige Leute haben sich seit 1920 dauernd mit dieser Materie beschäftigt und die Zulassung der Feststellung der Vaterchaft oder die Erziehung eines und mehrerer Männer verlangt, die mit der Mutter in der betreffenden Zeit verkehrt haben. Dadurch würde die Einrede des Mehrverkehrs demjenigen, der diese Einrede vorbringt, nichts mehr nützen und eine Reihe der früher sicherlich recht struppellose gebliebenen Weiden in Sachen der Alimentenzahlung würde wegsfallen.

Keinmalige Verantwortlichkeit für die Väter wird es wahrscheinlich nicht geben, aber das ist auch nicht der Zweck des Gesetzes, bei dem es sich um das Recht und die Wohlfahrt des Kindes handelt.

Wir begrüßen auch die übrigen Erleichterungen des Gesetzes bei der Annahme an Kindesstatt, die Herabsetzung des dazu befähigenden Alters der Ehegatten usw. Grundsatz muß sein, Geborenes zu erhalten, Bildungsfähiges zu bilden zum Nutzen des Ganzen! (Lebhafter anhaltender Beifall bei den Soz.).



Partei-Nachrichten

Sozialdemokratischer Verein Lübeck

Telefon 2242

11-1 Uhr und 4-5 Uhr

Junge Genossen und Genossinnen. Dienstag, den 5. Februar, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus, Zimmer 9.
Lebend. Donnerstag, den 7. Februar, abends 20 Uhr im „Koloßium“. Mitgliederversammlung. 1. Vortrag des Gen. Waterkötter über Kommunalpolitik. 2. Berichtendes.

Sozialdemokratische Frauen

12. Distrikt. Donnerstag, den 7. Februar, abends 20 Uhr bei Gröth, Kottwitzerstr. Versammlung. 1. Vortrag des Gen. Waterkötter. 2. Berichtendes.
SPD-Frauen Lübeck. Versammlung am Mittwoch, dem 6. Februar, abends 8 Uhr bei W. Dieckmann. Wahlen, Berichtendes. Um zahlreiches Erscheinen bitten! Der Vorstand.

Sozialistische Arbeiter-Jugend

Bureau: Johannistr. 48
Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 6-7 Uhr
Aktion, Ortsverband und Abteilungsverbände! Die Sitzung im Parteibureau fällt aus.
Vorstand und Delegierte! Die angelegte Sitzung im Parteisekretariat findet erst am Donnerstag, dem 7. Februar, abends 6 1/2 Uhr statt. Vollständiges Erscheinen Pflicht!
Unterbezirk Lübeck, Ortsverein. Aktion, Delegierte und Gäste! Das Geld für euch zur Fahrt nach Rismar muß bis Mittwoch 9 Uhr in Händen des Gen. Martens sein, andernfalls findet keine Vergütung statt. Sprechst. Mittwoch 7-9 Uhr im Heim Königstraße. Verzeht es nicht!
Reigenabend. Alle Interessenten, auch die Roten Galten, dürfen erscheinen. Kommt zahlreich!
Muffelgruppe. Freitag pünktlich 7.30 Uhr; Waldführer erscheinen um 7 Uhr. Keiner darf fehlen!
Spielklub. Alle Genossen, die irgendwelche Sachen von der Spielklub haben, werden gebeten, diese baldmöglichst abzuliefern.
Aktion, Bismarckstr. Die Gäste müssen bis Mittwoch bezahlt haben.
1661. Stadt. Dienstag keine Funktionärssitzung.
1661. Markt. Mittwoch Monatsversammlung. Anfang pünktlich 20 Uhr. 19 Uhr Funktionäre. Erscheinen ist Pflicht!
1661. Wölsing. Am Mittwoch 8 Uhr Leben zum Werbenabend. Alle Spieler müssen pünktlich 8 Uhr erscheinen. (Das Zimmer ist geheizt.)
1661. Stadelhof. Donnerstag, 8. Februar: Gemütliches Beisammensein (L. S. K. - Sonntags). Anfang 8 Uhr. Erscheint alle!
1661. Kück. Mittwoch, den 6. Februar, abends 7 1/2 Uhr in der Schule Lesenabend. Erscheint alle!

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bureau: Johannistr. 48. Telefon: 28387
Sprechst. von 11-1 und von 3-6 Uhr
Sonntags nachmittags geschlossen
Komitee und Oberleitung. Sitzung am Donnerstag, den 7. Februar im Geschäftsraum, Hundestraße 37-39.
Jugendbanner. Schiffsportabteilung! Morgen, Dienstag, 5. Februar, abends 7 1/2 Uhr Turnhalle Marienschule, Langer Köhberg.

Gewerkschaftliche Mitteilungen

3. d. M. Am Dienstag, dem 5. Februar, findet unsere diesjährige Generalversammlung statt. Wir bitten um rege Beteiligung.
Metallarbeiter-Jugend. Heute abend 7 Uhr Vorstandssitzung. 8 Uhr Wanderspielen. Vollständiges Erscheinen wird erwartet.

Deutscher Arbeiter-Sängerbund

San Schieswig-Holstein - Bezirk IV, Vorort Lübeck
Vorstand: Emil Kose, Johannistr. 46, Kaffeez. S. Helms, Süger. 30
Aktion! Sangeschwestern und Brüder, die sich gemeldet haben, an dem 3. Februar, abends 8 Uhr im Gewerkschaftshaus, Zimmer Nr. 1, einzufinden. Die Begrüßung.

Sinweise auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Heute, Dienstag: Die Herzogin von Chitoga. Titelpartie: Maria Luise Kolbus, Sandoz: Carl Buschmann. Mittwoch: Urdine mit den Damen Gander-Mansfeldt und Schütz als Gäste; Kück: Karl Schmidt. Donnerstag: Wina von Bartha; Kück: Maria Wiemann-Heilmann als Gast. Freitag: Der fidele Bauer. In den Kammerkasspielen: Mittwoch und Sonntag, auf wöchentlichen Wunsch die beiden letzten Vorstellungen von „Perle von Udine“. Auf das Waldzeit-Gastspiel am 12. Februar mit dem Regisseur „Der Dickkopf“ (Schauspieler: Max Adelbert, Max Pando, Silke Wangel, Jerry Sitta) sei besonders hingewiesen.

Arbeiter-Sport

Alle Zuschriften für diese Rubrik sind an den Sportgenossen Max Cornehl, Große Gröpelgrube 32, nicht an die Redaktion des Lübecker Volksboten zu richten.
Arbeiter-Turn- und Sport-Verein Lübeck. Wir werden nochmals darauf aufmerksam, daß unsere Mitgliederversammlung erst am Freitag, dem 8. Februar, im Arbeiter-Sportheim stattfindet. Da wichtige Tagesordnung (u. a. Vortrag des Genossen Knapp), ist das Erscheinen aller Mitglieder notwendig. Fußballpartie. Der Beginn der Serienspiele ist auf den 21. Februar verlegt. Die nächsten Platzverhältnisse zwingen uns zu dieser Maßnahme.
Kraft-Sport-Verein Atlas. Mittwoch, 6. Februar, abends 8 Uhr Monatsversammlung bei Jales, Dankwartstraße. Sämtliche Genossen müssen erscheinen. 7 1/2 Uhr Vorstandssitzung.
Arbeiter-Turn- und Sport-Verein Schultup. Am Mittwoch, dem 6. Februar, abends 8 Uhr Generalversammlung im Vereinslokal. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Wetterbericht der Deutschen Seewarte

Dadurch, daß das unter Wetter beherrschende Hochdruckgebiet in seinem nördlichen Teile abgebaut wurde und vom Westen ein hohes Tief zum Nordmeere sich bewegte, gelangten wärmere westliche Luftmassen zu uns, die die Temperaturen allgemein ansteigen ließen. Hinter dem Ausläufer der Nordmeerszirkulation, der über der Nordsee liegt, folgt von der Britischen Insel her Luftdruckzunahme. Auch verlor sich das nordwestliche Hoch nach Mittelstandorten, so daß der Barometerstand nicht anhaltend sein wird.
Wahrscheinliche Witterung
Schwachwindig, wolkig, meist trocken, vielfach dunstig oder neblig, zunächst etwas wärmer, doch Frost.

Schiffsnachrichten

Lübeck Linie Aktiengesellschaft
D. Koral ist am 3. Februar 23 Uhr in Lübeck angekommen.
D. Riga postierte Beachy Head am 3. Februar morgens auf der Reise nach Valencia nach Hamburg.

Marktberichte

Hamburger Getreidebörse vom 4. Februar. (Bericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse.) Die Marktlage gestaltete sich heute auf der ganzen Linie ruhiger, besonders für Roggen war man entgegenkommender, nachdem Polen für ein gewisses Quantum die Ausfuhr gegen Zollvergütung genehmigt hat. Mais auf Abzahlung kaum stetig. Das Angebot in Waggons hager ist reichlicher geworden, nachdem die Verlademöglichkeit zu Wasser ausgefüllt ist. Preis in Reichsmark für 1000 Kilo: Roggen 210-214, Roggen 206-210, Hafer 208-216, Sommergerste 200-202 ab inländischer Station. Ausländische Gerste 178-188, Mais 185-203, beides waggonfrei Groß-Hamburg unverzollt. Oelkuchen und Kuchenmehle unverändert fest bei kleinem Geschäft.

Verantwortlich für Politik und Volkswirtschaft: Dr. Fritz Soltau, für Freipressen: Proving, Sport und Gewerkschaftliches: Hermann Bauer, für Familien- und Gerichtliches: Erich Geitzler, für den Anzeigen-Teil: Oskar Jandke. - Bullenweber-Druckverlag G. m. b. H. - Sämtlich in Lübeck.

Die heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

SPORT VOM SONNTAG

Um die Fußballmeisterschaft im 3. Kreis des Arbeiter-Turn- und Sportbundes

Lorbeer-Hamburg — Hanja-Kiel 5:5

(Halbzeit 2:3, Eden 7:2)

1900 Zuschauer — Dramatische Kampfabhandlungen

Unentschieden entspricht dem Spielverlauf

Ein einiger Wind regte über den Sportplatz von Sorgweg, wo sich die Hamburger Arbeitersportgemeinde trotz des äußerst kalten Wetters in zahlreicher Anzahl eingefunden hatte, um den Norddeutschen Fußballmeister aus der Taufe zu heben. Daraus wurde es allerdings nichts, denn durch das Unentschieden stehen beide Mannschaften in der Runde punktgleich. Vor dem Fußballspiel zeigten die Handballmannschaften der Sozialistischen Arbeiterjugend von Hamburg und Bremen ihr Können. Die Hamburger siegten schließlich nach beiderseits gleichwertigen Leistungen mit 3:2. Punkt 3 Uhr pfeift der Schiedsrichter, Genosse Stiehl-Lübeck, das Spiel an Kiel hat Anstoß. Gleich ein festes Durchspiel. Lorbeers Verteidiger macht unglücklichweise Hand. Den verhängten Elfmeter verwandelt Kiel zum

1:0 für Kiel

nach 1 Min. Spielzeit. Lorbeer antwortet mit Gegenangriffen, werden in der Aufregung verschiedene gute Sachen verfehlt. Die erste Ecke erzielt Lorbeer, dieselbe wird jedoch abgegangen. Hanja ist im Angriff äußerst gefährlich. Lorbeer hat Pech. Ein scharfer Schuß geht gegen den Pfosten, der Nachstoß endet ins Aus. Durch einen schlecht abgewehrten Ball vom Torwart kommt Lorbeer zum billigen Ausgleich. Gemächlich rollt der Ball ins Tor.

1:1

Lorbeer drängt. Eine Ecke drückt Lorbeers Mittelstürmer ein. Der Schiedsrichter entscheidet jedoch Straßlos wegen Hand. Auf der Gegenseite kommt Hanja oft gefährlich durch. Eine hübsche Flanke nimmt der Halbdreie gut an und schießt scharf zum

2:1 für Kiel

ein. Lorbeer ist weiter im Angriff. Doch nur wenige Eden sind die Ausnahme. Kiel muß wieder helfen. Der Verteidiger von Hanja bekommt unglücklich den Ball auf den Fuß und befördert ihn ins eigene Tor.

2:2

Beide Stürmerreihen sind sehr gefährlich. Trotz des ziemlich hohen Schnees werden gute Leistungen gezeigt. Kiels Rechtsaußen kommt immer wieder durch, da der Läufer von Lorbeer nicht auf genügender Höhe ist. Lorbeers Rechtsaußen schießt ein drittes Tor, der Schiedsrichter entscheidet Abstoß. Eine zweifelhafte Entscheidung. Der Sturm der Kieler arbeitet zweckmäßig. Lorbeers Verteidiger haben schwere Arbeit zu bewältigen. Einen scharfen Schuß kann Lorbeers Schlußmann nur schlecht abwehren. Der Nachstoß ist

3:2 für Kiel

Gleich darauf ist Halbzeit. Nach Wiederbeginn hat Lorbeer etwas angeheult. Der linke Läufer ist auf dem Mittel-

läuferposten gegangen. Im Sturm will es nicht klappen. Raum ein herzhafter Vorstoß wird riskiert. Immer wider schafft Kiels Verteidigung Luft. Endlich gelingt es dem Halblinker von Lorbeer, den Ausgleich herzustellen.

3:3

Jede Mannschaft versucht, jetzt die Führung an sich zu reißen. Lorbeer verdriht nach gutem Angriff durch Heberkombination. Wiederum gehen die Hanseaten in Führung. Durch schlechte Abwehrarbeit der Hintermannschaft von Lorbeer stellt Hanja das Ergebnis auf

4:3 für Kiel

Das Spiel wird jetzt zeitweilig reichlich hart. Besonders Hanja trägt eine harte Note ins Spiel. Es sind nur noch wenige Minuten zu spielen. Lorbeer liegt im Angriff. Halbrechts kann nach einem schneidigen Angriff den Ausgleich erzielen.

4:4

Beide Mannschaften setzen zum Endspurt an. Unter großem Jubel schießt Lorbeers Rechtsaußen eine Flanke aus der Luft zum Führungstor ein.

5:4 für Lorbeer

Doch die Freude dauert nicht lange. Kiel ist sofort wieder im Angriff; ein herzhafter Schuß und schon steht das Spiel

5:5

Einige Augenblicke später pfeift der Schiedsrichter das Spiel ab. Ein wechselvoller Kampf hat somit sein Ende gefunden. Der Kampf fand spielerisch auf hoher Stufe. Beide Mannschaften sind gut durchgeübt. In technischer Beziehung war Lorbeer den Hanseaten ein wenig überlegen. Der Sturm versagt jedoch nach der Halbzeit. Die Läuferreihe konnte nicht immer gefallen, desgleichen die Hintermannschaft. Der Torwart war an den Toren schußlos. Hanja stellte eine einheitliche Mannschaft. Der Sturm ist hier der gefährlichste Mannschaftsteil. Im Gegensatz zu Lorbeer wird nicht lange mit dem Vorstoß gewartet. Die Hintermannschaft arbeitete gut. Die Mannschaft schießt allerdings einen reichlich harten Fußball. Der sonst sehr gute Schiedsrichter konnte heute absolut nicht überzeugen. Er leistete sich oft recht grobe Schnitzer. Das Entscheidungsspiel um die Kreismeisterschaft findet voraussichtlich am kommenden Sonntag in Kiel statt.

R. Riemann, Fortuna-Hbg.

Sprechsaal

Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion des Publikums gegenüber keine Verantwortung.

Überfüllte Straßenbahn

Die Straßenbahn vom Geiselpark nach Schlup ist jeden Morgen vor Arbeitsbeginn, besonders um die Zeit um 7 Uhr herum, in geradezu gefährlicher Weise überfüllt. Es herrscht in der Bahn ein beängstigendes Gedränge, unter dem besonders natürlich die mitführenden Frauen zu leiden haben. Es wäre wünschenswert, wenn dem Uebel durch vermehrte Waggoneinstellung Abhilfe geschaffen werden könnte. S. K.

Bräuse, Sturmwind!

Aufgepeitscht von wildem Zwange
Fegt der Sturm die Felde rein.
Junge Kraft im Schöpferdrange
Ruh zugleich zerstörer sein.

Ah, auf keinem Adlerflügel
Trägt er meiner Seele Ruh.
Ohne Ziel und ohne Flügel
Jauhet ihm meine Sehnsucht zu.

Tausendstimmig, vielgestaltig
Rasch mein Wille steigt und fällt.
Bräuse, Sturmwind, tagewaltig
Schaffe Raum der jungen Welt.

Di'o Krille („Aus engen Gassen“)

Rausche Stürme legen im Herbst, aufgepeitscht von wildem Zwange, über die Felde und Wälder. Alles Alte, alles Morische wird hinweggefegt. Und doch ist die junge Kraft des Sturmes in einem zerstören Schöpfer. Er vernichtet das Alte, Morische, um jungen, neuen Wachstum die Bahn zu ebnen. Wie herrlich spricht im Frühjahr Baum und Strauch. Und wie mühsam muß in der Tiefe des Waldes das junge Gras das alte verdrängen. Das Alte, welches der wilde Sturm nicht hinwegfegen konnte. Langsam kommt es empor. Verdrängt es das Alte.

Aber es siegt!
Siegt, weil es das neue, junge, kräftigere ist. Was die wilde Kraft des Sturmes nicht vermochte, vollbringt die zähe unbesiegbare Kraft des Neuen, Jungen.

Der Sturmwind in wildem Zwange; das Junge im vielgestaltigen Willen das Neue, Bessere zeugt. Und immer wird in seinem Schöpferdrange die junge Kraft auch Zerstörer sein.

Im Volksleben braust im wilden Zwange ein Sturmwind, kämpft in den verstecktesten Winkeln mühsam, doch im zähen, vielgestaltigen Willen das Junge, Neue: Die Partei. Hier in wildem Zwange der Notwendigkeit im Schöpferdrange zerstörend, dort im zähen Ringen verdrängend das Neue, Bessere Bahn brechend.

Ewig sich erneuernd vollzieht sich das Zeichen und der Sieges Lauf.

Das Alte, Morische, Verbrauchte fällt, um dem Jungen, Neuen, Kräftigen Platz zu machen. Im Schöpferdrange vom wilden Sturm zerstörend; im zähen unerbittlichen Willen des Jungen verdrängend.

Gleich wie Baum und Strauch und Kraut sich verjüngern; wie Volk und Staat sich verjüngert, erneuert, wird auch die Partei sich verjüngern, erneuern. Muß sich verjüngen, um im Volksleben der schöpfernde Sturmwind zu bleiben.

Und Du, Jugend, bist die neue Kraft. Bist der Sturmwind; bist die neue Saat. Bist Du stark genug, um im zerstörenden Sturmwind Neues zu schöpfen? Bist Du zähe genug, um im unerbittlichen vielgestaltigen Willen den Jungen, Neuen zum Siege zu verhelfen?

Sei es! Es ist Deine geschichtliche Aufgabe, Jugend! Laß es gären in Dir, das Neue, Kräftige. Laß es gären zur Klarheit. Laß es überschäumen!

Bräuse! Sturmwind —

Winterfahrt

„Schade, daß der Tag schon wieder vorüber ist.“ So das Gespräch einiger Jugendgenossen am Sonntag. Ja, schade darum! Da fragt Ihr mich? Weshwegen schade? Ja, Menschenkinder leist Ihr denn keinen „Volksboten“? Da stand mehrere Male unter Gemeinshaftliche Mitteilungen, daß der Freigewerkschaftliche Jugendausschuß seine angeschlossenen Jugendgruppen, Jugendgenossinnen und Jugendgenossen, einlad zu einer Wanderung am Sonntag, dem 18. Januar.

Da habt Ihr schon was verpaßt, na, nehmt Euch meine Worte zu Herzen und kommt das nächste Mal mit, es wird Euch ganz gemäß nicht gereuen! Kurz will ich Euch nun berichten über unsere sehr spaßig verlaufene Wanderung. Also wir trafen uns, wie verabredet, am Geibelplatz und fuhren 9,05 Uhr nach Rüditz. Alles war gespannt auf das Meer, auf die Veränderungen, die es erfahren durch den harten Frost. War doch noch Ende vergangener Woche ein Artikel im Lübecker Volksboten erschienen, der über die Eiswunder in Travemünde sprach und somit noch die Spannung in uns erhöhte. Na, wir kamen dann in Rüditz an, raus aus der Bahn und dann ging's auch schon los. Voran die Jung-Zimmerer in Ihrer „Spohnluft“, gings in förmlichem Gewaltnarisch Travemünde zu! Aber, o weh! Unsere fähigen Träume, wie wir uns auf dem Eis, dem hochgetürmten, tummeln wollten, wurden ich vernichtet, denn es wurmt mich noch, Ihr lieben jungen „Nichtteilnehmer“, wenn ich bloß darüber nachdenke, der böse warme Wind hatte über Nacht alles, aber auch alles vernichtet. Niedergeschlagen über solche Tücke der Natur sind wir dann am Strande längs gegangen, stolperten hier und da mal über klägliche Ueberreste des auf dem Uferlande feststehenden Eises, einige hielten sich auch noch nasse Füße! Hatten wir vorher die Absicht gehabt, ganz am Strande entlang zu steigen, so änderten wir unsere vorgefaßte Meinung und stiegen das Brodtener Ufer hinan. Au, au, was war das hier eine Schmiere! Na, auch das haben wir, an Kummer gewöhnt, überstanden und kamen dann mit ganz verpacktem Magen in Brodten an. Da wir nicht alle gleich auf einmal bewirtet werden konnten, haben wir uns dann geeinigt, daß die Hungerigsten zuerst zu Mittag gehen sollten. Vorher langten wir mal ein Sted; dabei fiel besonders auf, daß es immer noch Jugendgenossen gibt, die die Berge nicht kennen. Doch das nächste Mal wird's wohl alles klappen. In ein paar anfeuernden Worten des Gen. Br. R. o. h. wurden wir aufgefordert, das Werk der Alten weiterzuführen, den Gewerkschaften die Treue zu halten und so zum Wohle der Gemeinshaft, ein jeder an seinem Platze, sein Bestes herzugeben.

Nachdem alles gegessen hatte, vertrieb sich jeder die Zeit auf seine Art. Die Jung-Zimmerer führten den bei ihnen noch bis in die heutige Zeit hinübergeretteten Junfgebirg, das Klattgen, vor, was allgemeine große Belustigung und großes Interesse hervorrief. Beizeiten machten wir uns dann wieder auf die Beine und strebten unermüdet zum Ufer. Jeder bekriechte, trotz allem, denn Späth hat's doch gemacht. Hoffen wir, daß von beider Seite bald wieder einmal zu einer gemeinsamen Wanderung aufgerufen wird; und Ihr, liebe Leser, die Ihr diesmal nicht teilgenommen habt, auch Ihr müßt dann dabei sein! Denn wird das Bergnügen noch größer.

Fret Seil!

Romali.

Internationaler Jugendtag in Wien

In der Sozialistischen Arbeiterjugend ist ein eifriges Können für das internationale Jugendtreffen, das vom 12. bis 14. Juli 1929 in Wien stattfindet. Auf der letzten Sitzung des Exekutivkomitees der Sozialistischen Jugendinternationale wurde für die dies große Treffen der internationalen sozialistischen Jugend im roten Wien folgendes Programm aufgestellt:

Donnerstag, den 11. Juli: Anfuhr der ausländischen Teilnehmer.

Freitag, den 12. Juli, vormittags 10 Uhr: Begrüßungsfeier für die ausländischen Teilnehmer (Redner: der Wiener Bürgermeister Genosse Karl Seih); nachmittags: Führungen in die Stadt und in die Umgebung; abends fünf große künstlerische Veranstaltungen. Vorgezogen ist auch ein internationaler Abend, auf dem die ausländischen Delegationen das Programm besprechen sollen.

Sonnabend, den 13. Juli, vormittags: Festversammlungen. Als Referenten sind in Aussicht genommen die Genossen Bauer, Breitner und Renner; abends: Jugend-Kundgebung auf der hohen Warte. Freilichtaufführung eines internationalen Jugendstücks, das mit einem Fackelzug abschließt.

Sonntag, den 14. Juli, vormittags: Morgenfeiern in den Wohnbezirken; mittags: große politische Kundgebung mit der Wiener Arbeiterfront; als Redner soll der Sekretär der Sozialistischen Arbeiterinternationale, Genosse Friedrich Adler gewonnen werden; nachmittags: Spiel und Sport; Sonntag abend oder Montag früh: Abreise.

Es werden außerdem Führungen durch das alte und neue Wien organisiert. Am Sonnabend nachmittag finden sportliche Veranstaltungen auf der hohen Warte statt.

Während des Jugendtreffens werden zwei Ausstellungen gezeigt: „Die Arbeit in der Kunst“ und „Der jugendliche Arbeiter in der Wirtschaft“.

Der Festbeitrag beträgt für Teilnehmer aus Deutschland 4,80 Mark. Darin ist neben der freien Unterkunft, dem Morgenfrühstück, dem freien Besuch aller Veranstaltungen des Jugendtages auch die Gebühr für die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel einbezogen.

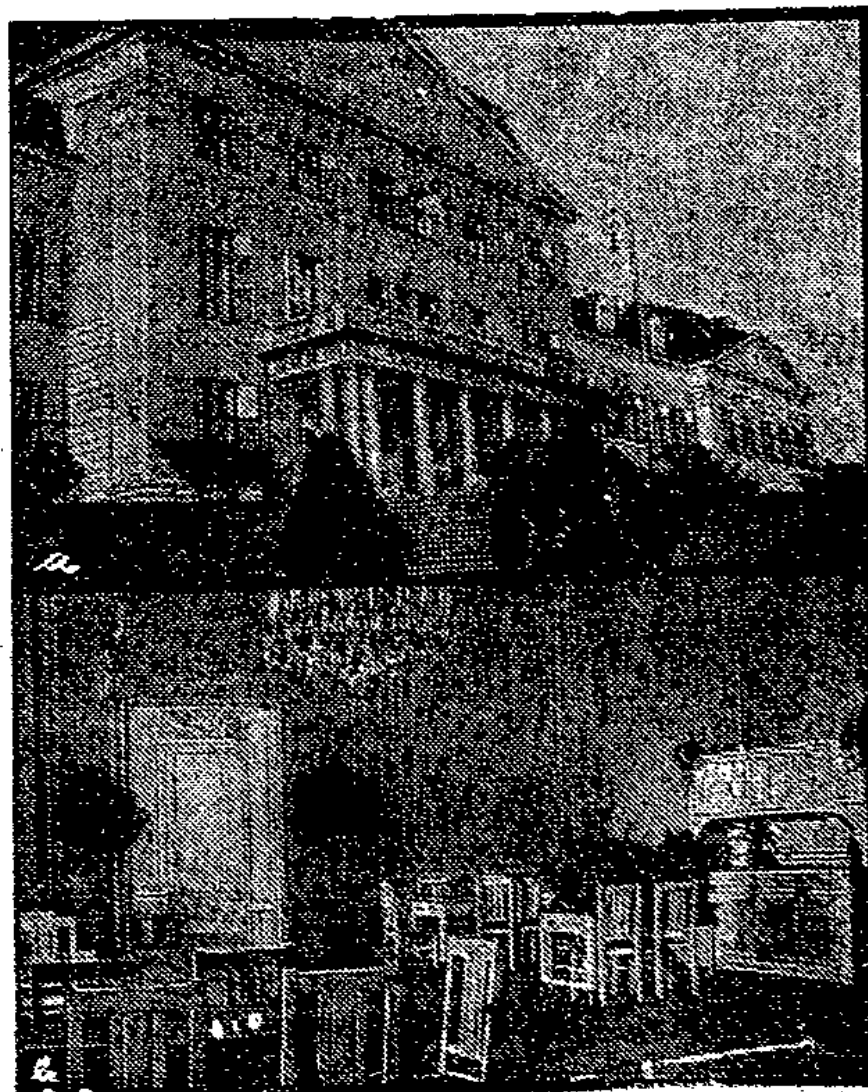
Unser Volkstanzabend

Tanzen! Wem schlägt das Herz nicht höher bei diesem Wort? Ein richtiges Zauberwort. Vergessen sind des Tages Last und Müd, in eine andere Welt ist man gelangt.

Vor zirka vier Jahren war ich noch ein heftiger Gegner des Volkstanzes. Ich sah ihn als ein wertloses Vergnügen und für unsere geistige Arbeit in der S. A. J. förderndes Mittel an. Aber nachdem ich einen richtigen Volkstanz gesehen hatte, lernte ich ihn mit anderen Augen betrachten. Wie innig verbunden waren die Tänzer mit der Musik. Jeder Ton, jeder Akkord wirkte auf ihren Körper. Freude lag in ihrem Gesichtsausdruck. Und diese Freude ging auch auf die Zuschauer über. Alles jubelte und ein leuchtendes Werden lag über der, im Maitensonnenschein liegenden Festwiese. Wie natürlich ist doch der Volkstanz. Kein gekünsteltes Tun und Lassen wie im Gesellschaftstanz. Ja, ja, das Schimpfen war vorbei. Ich hegte nur noch den einen Wunsch in mir, neben ernster Arbeit auch den Volkstanz zu erlernen.

Dies war leicht möglich; denn die S. A. J. hatte damals schon einen Volkstanzabend eingerichtet. Dieser besteht noch und findet jeden Donnerstag von 20-21 1/2 Uhr statt. Eine lustige Schar findet sich jedesmal zusammen, um sich von der Tagesarbeit zu erholen. Liegt auf einigen Gesichtern auch noch der harte Ausdruck, den die Arbeit hervorruft, schon bei den ersten Akkorden verfliegt er. Fröhlich dreht sich alles nach der Musik. Erst einen Walzer, dann einen Tanz im Volkstanzschritt, im Mazurkaschritt usw. Tänze für ein und mehrere Paare wechseln miteinander ab. Ja, es herrscht eine Abwechslung, gerade so wie es zum Leben der Jugend paßt.

Während man bei Gesellschaftstänzen in einer von Leichtsinn und Alkohol verunreinigten Luft sich bewegt, tollt sich die Jugend beim Volkstanz in einer reinen Atmosphäre. Das ist ein großer Vorteil. Denn es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, welchen Schaden die verbrauchte Luft dem Körper zufügt.



Die Gemeinde Wien

hat das Schloß des Erzherzogs Leopold, Salvator, im Versteigerungswege erworben und mit großen Kosten in ein Kinderheim umgewandelt. Unser Bild zeigt oben die Außenansicht des Schlosses, unten den Parkteil, der jetzt als Spielplatz dient.

Deshalb möchte ich jedem Jugendlichen zurufen: Gähnt nicht in die Langeweile mit ihren nie ganz nüchternen Gästen, sondern kommt zu unseren Volkstanzabenden, wo man immer lebensfrohe und lustige Altersgenossen antrifft! Freit Heil!

Die Sorge um den Nachwuchs

Auch dieser von der Soz. Jugend-Korr. verbreitete Aufsatz enthält beachtenswerte Gesichtspunkte zu der in der letzten Nummer diskutierten Frage.

Die sozialistische Jugendbewegung hat das Abfliegen der Mitgliederzahlen in Partei und Gewerkschaft prozentual mitgemacht, das nachherige allmähliche Ansteigen der Arbeiterbewegung aber nicht. Aus dieser ersten Tatsache stehen drei Probleme vor uns. Einmal: Wie verstärken wir den zahlenmäßigen Bestand unserer Jugendorganisation? Zweitens: Wie haben wir die Qualität der Jugendlichen, und wie sorgen wir für den Uebergang in die Partei und für ein Arbeiten der Jungen in ihr?

Die deutsche Jugend ist sehr leicht begeistert und eingenommen für Neuheiten. Den besten Beweis hat uns in dieser Beziehung das Reichsbanner mit seinen Jugendabteilungen geliefert. Das Reichsbanner hat es durch die gemeinsame Tracht verstanden, in der ersten Zeit seines Bestehens eine große Anzahl von Jugendlichen an sich zu ziehen. Aber dadurch, daß die Neugierigkeit bei manchem das Wichtigste wurde und daß man nicht immer Zeit hatte, diese Jugend mit dem tieferen Sinn der Bewegung vertraut zu machen, ging die Jugend, nachdem die Begeisterung der ersten Zeit abgeklaut war, wieder.

Die Aufgabe der Sozialistischen Arbeiterjugend muß es sein, jedes Mitglied, welches geeignet erscheint, für die Bewegung brauchbar zu machen. Wir müssen die Pflege der Jugend mehr erkennen und nützen. Wir müssen dem Drang nach Neuheiten in gewissem Grade Rechnung tragen, wir müssen daran gehen, unsere Jugend einheitlich zu kleiden! In dieser Sache möchte ich nicht mißverstanden werden. Nicht soll uns die Tracht Ziel und Zweck der Bewegung sein. Aber wir geben dem Jugendlichen ein größeres Zusammengehörigkeitsgefühl.

Das schwierigste Problem ist jedoch: Wie erziehen wir nun diese Jugend zum sozialistischen Menschen? Nicht alles wissende Menschen wollen wir hervorbringen, aber Menschen, die imstande sind, das Leben mit eigener Urteilskraft zu behandeln. Wir wollen Menschen ausbilden, die in der Lage sind, in Werkstatt und Komor auf Grund ihrer Persönlichkeit für die sozialistische Bewegung zu werden.

Nun zur praktischen Arbeit in den Jugendgruppen. Notwendig ist vor allen Dingen, daß unsere Jugend zur Differenzierung der Erziehungsarbeit soweit wie irgend möglich in verschiedene Altersgruppen eingeteilt wird. Wir wissen heute ganz genau, daß z. B. ein Jugendlicher von 15 Jahren einen entscheidenden Interessenkreis hat, als vielleicht ein Jugendlicher von 18 Jahren. Die Jugendgruppen müssen ihre Arbeit so einstellen, daß sie dem vorherrschenden Interesse dieser Jünglinge für Sport, Spiel, Wandern und der damit verbundenen romantik Rechnung tragen. Unsere Arbeitergruppen jedoch müssen schon nach außen hin ein sicheres Zeichen dafür sein, daß in der Arbeiterjugend ein planmäßiges Wirken in der Erziehung betrieben wird.

Der größte Wert in unserer Jugendarbeit ist auf den Jugendführer zu legen. Nur ein guter Führer ist, wird die Gruppe stark vorankommen. Und überall dort, wo dieser Führer nicht ist, wird die Gruppe nichts schaffen und das Ziel nicht erreichen. Jugendfrage ist Jugendführerfrage!

Was müssen wir verlangen vom Jugendführer? Er muß das Material seiner Arbeit, d. h. die Jugend physiologisch und psychologisch kennen. Er muß sich über das Ziel und den Weg seiner Arbeit vollständig klar sein. Vor allen Dingen aber muß er moralisch und pädagogisch zum Führer geeignet sein.

Sehr erswert wird den sozialistischen Jugendführern ihre Arbeit dadurch, daß in der proletarischen Jugend eine große Zersplitterung vorhanden ist, die eine bedauerliche Kraftvergeudung bedeutet. Wir sollten alle Schritte unternehmen, um diese zersplitterte Jugend (Gewerkschaftsjugend, Turnerjugend, S. A. J.) zu einer einheitlichen sozialistischen Erziehungsorganisation zusammenzufassen, einer Organisation zur Erziehung des Nachwuchses für die gesamte deutsche Arbeiterbewegung.

Zum Uebergang unserer Jugend zur Partei. Dieser Tag des Ueberganges von der Jugendorganisation zur Partei muß so feierlich und wirkungsvoll sein, wie nur irgend möglich! Wie dieses zu machen ist? Dadurch, daß man jedes Jahr die betreffenden jungen Genossinnen und Genossen zusammen in die Partei einführt in Form von Parteibeisitz. Ich denke hier an Parteibeisitz in Verbindung mit der Maitfeier oder mit der Revolutionsfeier. Nach einer solchen Aufnahme müßten dann die jungen Genossen wieder in besonderen Gruppen zusammengefaßt werden. Ich glaube, mit dem Vorstehenden wenigstens andeutungsweise die Bedeutung und damit aber auch gleichzeitig die Schwierigkeit sozialistischer Jugendberziehung gezeigt zu haben. Soll unsere Jugendarbeit Erfolg haben, dann ist es notwendig, daß wir alle mit dem erforderlichen Ernst an die Arbeit gehen. — Sicher wir uns die Jugend, dann ist unser die Zukunft! Saus Ruppert.

Eine Schulfaktistik

Der deutsche Philologenverein machte eine Statistik über den Besuch der höheren Schulen. Danach stammten 1925 aus Arbeiterkreisen sechs Prozent der Schüler. 1927 haben wir auf deutschen Universitäten und Hochschulen 101 000 Studenten. Davon kommt aus Arbeiterkreisen ein Prozent! Der öffentliche Aufwand beträgt pro Jahr für einen Volksschüler rund 120 Mark, höheren Schüler 400 Mark, Hochschüler rund 1000 Mark. Daraus folgt diese Rechnung: Die Ausbildung eines Arbeiters kostet Staat und Gemeinden (acht Jahre Volksschule + drei Jahre Berufsschule, als ein Volksschuljahr was Kosten angeht, gerechnet) 120 x 9 = 1080 Mark, die Ausbildung eines Akademikers:

4 Jahre Volksschule	4 x 120 = 480 Mk.
9 Jahre höhere Schule	9 x 400 = 3600 Mk.
4 Jahre Hochschule	4 x 1000 = 4000 Mk.
8080 Mk.	

Also für einen Akademiker, der zu 99 Prozent aus demittelten Schichten stammt, zahlt der Staat 7000 Mk. mehr als für die Ausbildung eines Arbeiters. Die Begüterten besitzen demnach nicht nur das Bildungsprivileg, der Staat zahlt durch seine Steuern auch die davon Ausgeschlossenen zur Tragung der Kosten heran!

Mitteilung der Redaktion! Aus technischen Gründen mußte das Erscheinen der Jugendstimme diesmal um 8 Tage verschoben werden. Die nächste Nummer, die am Dienstag oder Mittwoch der kommenden Woche erscheint, soll die Debatte über die Mitarbeit der Frauen in den Jugendgruppen zum Inhalt bringen. Jugendgenossen und auch Vektoren, die zu dieser Frage noch Stellung nehmen wollen, werden gebeten, ihre Einlassungen bis Sonnabend vormittag an die Redaktion gelangen zu lassen. Spätere Eingänge können nicht mehr berücksichtigt werden.



Wigeltbügeltanz

Wigeltbügel, Silberträubchen, Prügeltbügel, Nachträubchen, Tanzten einen Reih'n.

Silberbügel, Wigeltbügel, Lüpeltbügel, Nachträubchen, Glubbsten mit hinein.

Prügeltbügel's Schellen'schuh, Silberbügel's Wittenu, Nachträubchen's Federbügel, Wigeltbügel's Nachträubchen Soppen mit zu zwein.

Spielten Maß und blinde Kuh, Mondgoldtaiper laßt dazu.

Maria Gleit.

Der Winter

Wenn der Herbst vorbei ist, kommt der Winter heran. Wenn alle Laubbäume ihre Blätter verloren haben, wenn die Blumen und die Kräuter alle verschwunden sind, wenn aber dagegen des Nachts und des Tages die Eislumen an den Fenstern wachsen, dann ist auch schon der Winter da!

Wie pfeift der Nordwind über die Felder und Gärten! Die Ohren und die Nase spüren besonders seine Schärfe. So weit wie das Auge nur sehen kann — weiter nichts als Schnee! Die kleinen Pflanzen sind unter dem Schnee begraben, und nur die kahlen Bäume ragen aus ihm heraus. Wie stehen sie da, als wenn sie abgestorben sind.

Wie schlimm mag aber diese Winterzeit für unsere Tiere des Feldes sein! Die Raben, Sperlinge und Rebhühner, überhaupt alle Vögel leiden bittere Not, und die Hasen begnügen sich mit den Rinden junger Bäume, ihren großen Hunger zu stillen.

Oede ist es im Walde, nur der weiße Schnee ist auf dem Boden und auf den Bäumen zu sehen. Ganz und gar verstummt ist jetzt der Gesang der Vögel. Nur ihre Nester sind in den kahlen Bäumen zu sehen, denn außer Fichten und Tannen haben alle Bäume ihre Blätter verloren. Das lustige Gischhornchen sehen wir springen, um sich warm zu machen. Es sättigt sich mit



Baumknospen und mit dem Samen der Früchte. Wenn ein kalter Wind durch die Zweige fährt, dann flüchtet es schnell hinter einen breiten Stamm. Die Hirsche und Rehe gemessen Brombeerbüschel und junge Zweige.

Die armen Leute schleichen durch den Wald, um sich herabgefallene Zweige zu suchen, denn doppelt bitter ist die Not, wenn man in dieser kalten Zeit in einer kalten Stube sitzen muß.

Die Gewässer sind zugefroren. Große Fischschollen treiben auf dem Hasen umher. Maniere Schlittschuhläufer tummeln sich auf den glatten Stellen des Eises. Seht an ihren roten Wangen, wie gesund die Bewegung in der frischen Luft ist; wie gesund ist doch der Winterport!

Auch in den Straßen herrscht ein reges Leben. Schlitten, mit Pferden bespannt, fahren auf und ab. Die Reittiere knallen, und die Klingeln mahnen die Fußgänger zur rechten Zeit aus dem Wege zu gehen. Dort ziehen frische Knaben die Mädchen auf einem Kodelschlitten, und an dem freien Platz ist schon ein großer Schneeballkrieg entbrannt.

Für die Tiere ist der Winter der größte Feind; aber er ist der Liebling der Jugend. Herbert W.

Beim Rodeln

Wir wollten zum Rodeln. Wir nahmen Christas Schlitten, und dann konnte es losgehen. Wir gingen nach dem Kaiserort. Es dauerte noch lange, ehe wir ankamen zu rodeln, denn es war so sehr kalt. Wir drängten uns mit unserm Schlitten hindurch und schleppten alles bei Seite. Endlich waren wir durch. Wir setzten uns auf den Schlitten, und der Aufseher gab uns einen Schubs. Wir flogen den Berg hinunter. Der Schlitten bleierte etwas hin und her. Wir ließen eilig den Berg hinauf und wollten schnell wieder ankommen. Wir kletterten über das Gitter, und nun waren wir schon wieder vorne. Wir saßen den Berg noch einmal hinunter, aber der Schlitten drehte sich herum und wir purzelten auf die Kasse. „Das gehört dazu!“ sagte Christa. Es ging es noch dreimal. Das letzte Mal kamen wir wirklich heil unten an. Inzwischen war es dunkel geworden und wir zogen uns gegenseitig nach Hause. Seite 2, 13 Jahre.

Mein Anglied

Einem Tag nach Weihnachten spielte ich auf der Straße. Ich fiel hin und fiel so toll, daß ich mein Bein brach. Ich mußte in das Haus getragen werden. Meine Mutter ging gleich zum Doktor. Der Doktor kam am Abend. Er machte das Bein und legte es ganz gerade hin. Zwei Tage danach wurde es in Gips gegast. Nun muß ich immer liegen, was sehr langweilig ist

und kann nicht mehr herumtollen (da ich doch meiner Mutti Wildfang bin). Ich habe an meine Klasse geschrieben, sie sollten mich doch mal besuchen. Gleich danach als die Schule aus war, kamen einige Freundinnen. Wir haben schön gespielt. Jetzt kommen meist jeden Tag welche. Mittwoch will meine Lehrerin kommen. Ich freue mich schon. Ursula L., 9 Jahre.

Mit der Klasse nach dem Museum

Wir waren an einem Mittwoch mit der Klasse nach dem Domnmuseum gewesen, um aus dem vielen, was da zu sehen war, etliches abzuzeichnen. Wir wurden von einem Wärter ins Innere hineingeführt und kamen nach einer Treppe, gingen zum zweiten Stock hinauf, hier durften wir abzeichnen, was wir wollten. Ich suchte lange herum, bis ich das Richtige fand, nun setzte ich mich auf meinen Hüter und zeichnete einen Königstiger ab. Er ist ganz gut geworden, nur etwas zu lang. 1 1/2 Stunde hatten wir Zeit zum Zeichnen. Ich war etwas früher fertig. Darum befehligte ich mich noch etliche Tiere, bis wir wieder aufbrechen mußten, um nach der Schule zu kommen. Reinhold K., 10 Jahre.



Puqi

Kennt ihr Puqi? Puqi ist ein kleiner Mensch von etwas mehr als einem Jahr. Puqi ist ein lieber kleiner Mensch mit heidelbeerfarbenen Augen. Und er mag auch furchtbar gern Heidelbeeren essen. Aber auch Äpfel und Birnen. Die schneidet ihm Mutti in kleine Stücke und schält sie vorher ab; denn Puqi hat erst drei Zähne. Drei kleine weiße Mauszähne. Er ist ja auch erst etwas mehr als ein Jahr alt. Da hat man eben nicht mehr als drei kleine weiße Zähne. Wie hat Mutti sich gefreut, als sie es zuerst sah! Als sie zuerst sah, daß ihr Puqi Zähne bekam — und Mutti sieht eben immer alles zuerst an ihrem Puqipeter: sie hat gesehen, wie seine dicken Beinchen das erste unbeholfene Schrittden probierten und hat gehört, wie das kleine liebe Mäulchen das erste „Laddelbatteldä“ plapperte. Und sie ist überhaupt ein feiner Kerl, die Mutti des kleinen Puqipeter. Und wenn ihr sie kennen würdet, würdet ihr das auch sagen, soviel ist gewiß.

Morgens sehr früh schon muß Mutti ihrem Kleinen Aufwiedersehen sagen, denn sie muß arbeiten gehen und Geld verdienen. Aber Puqi weiß nicht, daß es sehr früh ist, er weiß auch nicht, daß Mutti arbeiten gehen muß. Er ist ja auch erst etwas mehr als ein Jahr alt — und da kann man das eben noch nicht wissen. Wenn Puqi mal größer sein wird, wird er das alles verstehen lernen müssen. Aber jetzt ist er ja noch so klein. Und so lieb ist er: meist wacht er noch vor Mutti auf, und es ist dann immer noch ganz ganz früh, noch nicht mal die Sonne ist da: Klein Puqi kann aber nicht mehr schlafen. Dann stampelt er sich die rosa Wolldecke vom Bäuchlein, vermurkelt seine Beinchen darin und sagt sein erstes „batteldatteldä“. Das sagt er zu seinen Beinchen und zu seiner rosa Wolldecke. Dann versucht Puqi, sich hochzusetzen — was ihm aber nicht gelingt. Und es ist sehr gut, daß es ihm nicht gelingt. Mutti würde schön erschrecken, wenn sie das sähe, denn Puqi liegt in einem flachen Wäschekorb und kann sehr leicht herausspringen. Und was würde Mutti machen, wenn ihr kleiner Puqilump aus dem Bettchen fiel? Und ein Beinchen bräche oder einen seiner kleinen lieben Arme? Nein, es ist gar nicht ausdenken, was Mutti ohne ihren Puqi machte. Das steht Puqi ja auch ein. Darum öffnet er sein Mäulchen ganz rund und stößt ein ganz lautes Krähen aus, von dem Mutti natürlich sofort aufweckt. Und jedesmal hat Mutti ganz glückliche Augen, wenn sie morgens ihren kleinen Puqi neben sich so froh trampeln sieht. Sie freut sich ihn erst ein bißchen, dann liegt sie ganz still und hört Puqis Geschichten zu: denn Puqi erzählt! Obwohl er erst etwas mehr als ein Jahr alt ist und obwohl man das weiß noch nicht kann, wenn man ein so kleines Menschenkind ist. Puqi aber kann! Dann aber hört er mit einem Male auf und fängt an zu weinen. Und Mutti ist mit einem Satz aus dem Bett, läuft an den Gasherd und macht Puqi eine schöne Flasche Milch. Die mag Puqi furchtbar gern. Und dann muß Mutti eben gehen. Muß Geld verdienen, daß ihr Kleines am nächsten Morgen wieder eine schöne Flasche Milch haben kann und am übernächsten Morgen auch und überhaupt an jedem Morgen, an dem er aufwacht und seine kleinen Geschichten erzählt. Puqi weiß aber eben das alles nicht. Weil er ja noch so klein ist und weil man das da eben noch nicht wissen kann. Wenn er aber einmal groß sein wird, wird er Mutti ganz gewiß helfen Geld zu verdienen, glaube ich. Jetzt ist er aber noch so klein.

Jetzt wartet er, bis Mutti am späten Nachmittag wieder nach Hause kommt, ihn füttert und mit ihm in die Sonne hinausfährt. Denn das tut Mutti immer, jeden Tag, damit ihr Puqichen schöne rote Baden kriegt und die Sonne kennen lernt und die grünen Bäume. Manchmal ist Mutti ja furchtbar müde von der vielen Arbeit, die sie tun mußte, aber tut es doch jeden Tag. Weil sie ihren Puqi nämlich sehr sehr lieb hat. Maria Gleit.

Die Belohnung

Hänschen (heimkommend erfreut): „Papa, heut' war ich mit Mama beim Zahnarzt. Aber ich habe nicht ein bißchen geschrien.“ Vater: „Das ist brav von Dir, mein Sohn. Dafür sollst Du auch eine Mark zur Belohnung haben. Die Ärzte sind heut-zutage große Künstler. Der Doktor hat Dir gewiß auch nicht weh getan.“ Hänschen: „Rein Papa, er war gar nicht zu Hause.“

Ist es mit der Schule aus, mußt erst recht Du lernen!

Neujahr! Ein heiteres Wort — und für diejenigen, die im Laufe dieses neuen Jahres die Schule verlassen werden, ein geheimnisvolles dazu. Ja, geheimnisvoll, denn man weiß ja nicht, wie sich nun alles gestalten wird. Bisher füllte die Schule unser ganzes Sinnen und Trachten aus. Der eine ging gern hin, der andere mit Anlust. Und mancher hat sicher, als jetzt das neue Jahr begann, für sich im stillen gedacht: „Gottlos, nun nimmt das alte, eilige Lernen endlich bald ein Ende!“ Im hm . . . wer so gedacht hat, hat ganz bestimmt falsch gedacht, denn eigentlich geht das Lernen erst dann richtig los, wenn man die Schule, nach der man sich, ach, nur allzu bald in den meisten Fällen zurücksehnt, verlassen hat. Und noch eins erkennt man mit schlichtem Verstand: daß man für sich im Leben stehen muß, wenn man etwas nicht beherrschen, was wir von rechtswegen eigentlich im Schlafe wissen mühten! Eine hört nämlich „draußen“ auf, und das ist die Rücksicht und Nachsicht, die uns sehr oft von unseren Lehrern zuteil wurde. Wer in der Welt nichts leistet und nichts kann, hat nicht nur das Nachsehen, sondern wird außerdem noch zurückgesetzt und ausgelacht. Da ist es nun ganz gleich, was man für den späteren Beruf lernt. Ob man Schuhmacher werden will oder Elektrotechniker, Beamter oder freier Künstler. Überall werden diejenigen bevorzugt, die über ein gutes Wissen verfügen. Zum Beispiel Hugo. Hugo will Kellner werden. Hugo strahlt förmlich vor lauter Wonne, daß er nun keine Aufsätze mehr schreiben braucht, denn als Kellner hat er es nicht mehr nötig viel zu schreiben. So nimmt er an. Aber auch er denkt falsch. Wenn Hugo glaubt, er brauche nur als Pikkolo das Serviertischschwenken und das Balancieren von Tellern und Tassen, Schüsseln und Gläsern zu lernen, um ein perfekter Kellner zu werden, so täuscht er sich gewaltig. Da sind Rechnungsbücher zu führen, Speisekarten zu schreiben — wie? In Rundschrift? Ach, du liebe Zeit! Und Hugo setzt sich enttäuscht hin und lernt Rundschrift! Und dabei glaubte er, die eilige Schreiberei hätte nun endlich mit Schluß ihr Ende gefunden . . .

Ja, und darüber muß sich ein jeder klar sein, mit dem Augenblick, wo man die Schule verläßt und einen Beruf ergreift, geht das Lernen erst richtig los. Und je weiter man es im Leben bringen will, um so mehr muß man zu dem bereits Gelernten noch hinzulernen. Der Autoschlosser muß, wenn er Chauffeur werden will, einen Fahrkursus und dann erst eine Prüfung durchmachen. Hat er es nicht gründlich gelernt, sondern nur so oberflächlich, wird es ihm eines Tages passieren, daß er gegen einen Baum rast. Wer da nicht von allem Anfang an ehrlich und gewissenhaft lernt, wird es nie zu etwas bringen. Es geht nun einmal im Leben nicht ohne lernen! Der Straßenbahner muß monatelang an einem präparierten Führerstand die Bedienung der Maschinen lernen, ehe er angestellt wird und Geld verdient. Und nun erst gar diejenigen, die studieren wollen! Da vergeht noch Jahr auf Jahr, ehe der erste Pfennig verdient ist.



Mätselred

Ausföngungen aus Nr. 2

Nicht wer's gebraucht, sondern wer's gemacht hat, der der steht ein Ding zu schätzen. (Türkisches Sprichwort)

Quantität, Qualität.

Lösung: Ziehung, Feizung. Man, Kollmar, Weimar — Marbach, Marburg

Aus der Natur

„Eins“ ist ein pflüger Geselle. Den die Natur hat angestellt. Voll Launen, tüchtig wie die Welle. Soll tüchtiglos er durch die Welt. Und einen Freund hat neben sich. Der frische Künstling in dem „Zwei“. In dem erblickt man jederzeit Das Bild der Klugheit und der Treu! Im Ganzen aber ist zu schauen Ein Mensch, auf den nicht ist zu bauen. M. S.

Quadraträtsel

A	A	A	C	D	D
E	E	E	E	E	E
F	F	G	G	J	K
K	K	L	L	N	N
N	N	N	O	R	R
R	R	S	T	T	U

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß in den wagenrechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung zu lesen sind: 1. Raubvogel, 2. Knabennamen, 3. Brotkrust, 4. Gliedertier mit getrenntem Kopf, Brust und Hinterleib, 5. Vater und Mutter, 6. Nebenfluß des Rheins. Die Anfangsbuchstaben der Wörter nennen eine regelmäßig wiederkehrende Freizeit. L. Kga.